

# Lodzer Tageblatt

**Abonnements für Lodz:**  
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl.,  
 monatlich 67 Kop. pränumerando.  
 Für Auswärtsige:  
 Vierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

**Inserionsgebühren:**  
 Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,  
 für Kleinan 15 Kop.  
 Preis eines Exemplars 5 Kop.  
 Erscheint 6 Mal wöchentlich.

**Redaction und Expedition:**  
 Dzielna (Bahn-) Straße Nr. 13.  
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.  
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Infectionsaufträge: Haasensteina  
 & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i. Pr. oder deren  
 Filialen.  
 In Warschau: Rajchman & Frenkler, Senatorska 18.  
 In Moskau: L. Schabert, Potrowka, Haus Sobolew.

Die erwarteten in- und ausländischen

## Wollen- KLEIDERSTOFFE!

sind in größter Auswahl angelangt.

### Herzenberg & Israelsohn.

### Den Liebhabern einer recht schönen Handschrift wird die Allerbeste Schreibstahlfeder

unter dem Namen

### „Lodzer Industrie-Feder A. J. TYBER“

empfohlen. — Diese praktische Stahlfeder mit feiner und extra-  
feiner Spitze ist für jede Hand passend, dauerhaft und zu niedrigen Preisen zu haben in der  
Papier - Schreibmaterialien - Niederlage

von **A. J. TYBER, Petrikauerstraße Nr. 47.**

### Отъ Полиціймейстера г. Лодзи.

Въ № 204 настоящей газеты напечатана статья под заглавиемъ „Где-тошнік“ сдѣлающаго содержания: почью со среды на четвергъ сымъ помѣщика мѣшій Мисролавиче около Лютумерна Писковей выѣхалъ въ городъ Лодзи на дорожкѣ домой. За подковными лаварями на Константиновскомъ шоссе дорожку выдержало болѣе десятка людей, которые бросились на П. и нанесли ему нѣсколько ранъ въ шею и грудь. Крикъ потерпѣвшихъ услыхалъ ездящій стодѣвши на чашахъ около кавармъ, который повелъ своихъ товарищей. Нѣсколько человекъ ездящій побѣжали въ указанномъ направлении, но маневры побѣды не могли, такъ какъ убижали въ поде и пропали въ потьмахъ. Покровавеннаго П. являющій отъвъ въ Гостиницу, гдѣ немедленно была подана ему медицинская помощь.

Провѣденнымъ дознаніемъ выяснено, что выше-помянутымъ свидѣніемъ крайне преувеличен и скупой отъвъ представился совсѣмъ въ другомъ видѣ, а именно: 21 сего Августа около 12 часовъ ночи въ буфетѣ при лѣтнемъ театрѣ Зелена зашли довольно шумно Писковей и его товарищи П., Р. и П. Въ буфетѣ всѣ они сѣдѣли до часу ночи и описывая окончательное, завели споръ между собой. Въ спорѣ Р. обвинялъ Писковейскаго ругательными словами, и къ за этого между послѣдними двумя произошла драка. Содержатель буфета У., желая прекратить драку, прикавалъ своему кельнеру Ш. немедленно закрыть буфетъ и, когда Ш. хотѣлъ отодвинуть крожжъ, чтобы опустить въ нѣтъ подвѣнную стѣну, тогда П. ударилъ его палькою по руцѣ, такъ крѣпко, что палецъ сломавался по подлѣмъ, Ш. замолчалъ. Послѣ того П. сейчасъ на Константиновскую улицу, съѣлъ на въ-лощина и побѣжалъ къ Константиновскому шоссе. Въ сѣдѣ въ П. вылезъ кельнеръ Ш. вывѣсть съ буфет-чникомъ В., оба сѣли на другою извозчика и отпра-вилиась въ дозку П., главными послѣднего около кавармъ за городомъ вскопали къ нему въ окнпашъ и Ш. нанесъ ему тупымъ ножомъ ранку на задней верхней части грудной кѣтки, которую врачъ при-зналъ поверхностною и представляющую никакой опасности для здоровья, другихъ поврежденій на тѣлѣ П. не найдено, оныъ пользуется самымъ лучшимъ здоровьемъ и 22 Августа дѣлалъ день до пощдой ноцъ опять гулялъ. П., заявляя что оныъ самъ подалъ по-водъ Ш. и В. къ нанесенію ему рану не желаетъ возбуждать противъ нихъ пресѣдованія въ уголов-номъ порядкѣ и просилъ дѣло прекратить на осно-ванні 1 прим. къ ст. 1495 Улож. о Нах. такъ какъ нанесеніе легкѣй ранѣ пресѣдуется по частной жакобѣ, однако дѣло передано мною Мировому Судѣю по 38 ст. Уч. о Нах. за нарушеніе общественной тишины и драку.

Полиціймейстеръ: Каштанъ Даниловичъ.

### Отъ Полиціймейстера г. Лодзи.

Симъ объявляю, что отъ подозрительнаго лица отобрано сдѣлающаго вещи: новый ризинный фартукъ на фланелевой подкладкѣ, двѣ мужскія рубашки съ мѣтками Х. В., одинъ подплатникъ, два воротничка и двѣ пары бумажныхъ носковъ; Вещи эти хранятся во вършной маѣ Канцеляріи и владѣльца таковыхъ прощу явиться за получениемъ въ теченія одного мѣсяца со дня настоящаго объявленія, такъ какъ по истеченію сего срока будетъ поступлено съ этими вещами по закону.

Полиціймейстеръ г. Лодзи: Каштанъ Даниловичъ.

### Отъ Полиціймейстера г. Лодзи.

Симъ объявляю, что отъ подозрительнаго лица отобрано сорокъ штукъ желатаго и сѣдѣсбраго цѣвѣа шелку, стоимостью 25—30 руб. Шелкъ этотъ хранится во вършной маѣ Канцеляріи и владѣльца таковаго прощу явиться за получениемъ въ теченія одного мѣсяца со дня настоящаго объявленія, такъ какъ по истеченію сего срока будетъ поступлено съ этими шелками по закону.

Полиціймейстеръ г. Лодзи: Каштанъ Даниловичъ.

### Juland.

#### St. Petersburg.

— Wie die „P. B.“ berichten, ist dem Admiral Gervais der Annen-Orden 1. Klasse verliehen worden. Außerdem erhielten den Annen-Orden 2. Klasse mit Brillanten die Kommandeure der vier größeren Schiffe des französischen Geschwaders; den Stanislaus Orden 2. Klasse die Kommandeure der übrigen Schiffe und fünf ältere Offiziere, und den Annen-, resp. Stanislaus-Orden 3. Klasse 16 jüngere Offiziere, Ärzte und Mechaniker des Geschwaders. Ferner wurden dem Admiral Gervais 8 goldene und silberne Medaillen für die besten Unteroffiziere zur Verfügung gestellt.

— In Petersburg wird nach den „P. B.“ eine Dienftboten-Schule errichtet bezugs Unterweisung von Mädchen und Frauen im Nähen von Kleidern und Wäsche, im Kinderwarten und Kochen und in den Elementen der Hygiene. Den den Kursus der

### Lange's Garten.

Heute, Sonntag, und die folgenden Tage:

## CONCERT

der Kapelle des 39. Dragoner-Regiments unter  
 Leitung des Kapellmeisters Herrn Schöne.  
 Entree 15 Kop. Kinder frei.  
 Anfang 8 Uhr Abends.

Für die Sommer- u. Reise-Saison empfehle:

- Oberteile, pr. St. 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

**J. Herold, Erste Wiener Wäscheabrik,**  
 Breslau, Nr. 1 Oderstr. Nr. 1, das 2. Haus vom Ring.

Schule beendenden Personen vermittelt die Schul-  
 administration Stellen, sowie Arbeit in ihren Werk-  
 stätten.

— Am Dienstag trug sich auf der Station  
 Konstaja ein Vorfall zu, der um ein Haar eine Kata-  
 strophe herbeigeführt hätte. Der Passagierzug nämlich,  
 welcher in St. Petersburg um 11 Uhr 20 Min. ein-  
 zutreffen hat, wurde durch eine Verspätung des Helms-  
 forser Postzuges aufgehalten, traf mit bedeutender  
 Verspätung auf der Station „Konstaja“ ein und  
 wurde zum Unglück auf derselben noch auf einige  
 Minuten weiter aufgehalten. Plötzlich ertönt von  
 der Seite der Station Ubelnaja das Signal des  
 Waarenzuges, der sich rasch nähert. Auf dem  
 Waarenzug bemerkt man, daß der Weg versperrt  
 ist und beginnt Nothsignale zu geben, da ein schwe-  
 rer Waarenzug auf dieser Stelle des bedeutenden  
 Gefälles wegen nicht gebremst werden kann. Eine  
 furchtbare Panik brach nun unter dem Publikum  
 des Passagierzuges aus, das den Waarenzug heran-  
 kommen hört und aus Hilfen und Fluchen der  
 Waggons in wilder Flucht zu springen beginnt.  
 Der Lokomotivführer des Passagierzuges wurde da-  
 durch in die entsetzliche Lage veretzt. Er mußte  
 einerseits mit dem Zuge auf jeden Fall vorwärts,  
 um dem Waarenzug Platz zu machen (bei der  
 Station Konstaja giebt es keinen Reservefrang),  
 andererseits durfte er das nicht riskiren, da zu be-  
 fürchten war, daß die aus den Waggons stützenden  
 Passagiere verunglücken könnten. Schließlich, als  
 der Waarenzug bereits in einer Nähe von wenigen  
 Faden herangefahrt war, entschloß sich der Lokomo-  
 tivführer des Passagierzuges Dampf zu geben und  
 schte sich rasch in Bewegung. Die Kollision war  
 auf diese Weise vermieden worden und die Affaire  
 lief noch glückl. ab. Bei der unordentlichen Flucht  
 aus den Waggons hatten sich nur einige Passagiere  
 Pflge geholt und mehrere Damen und Kinder  
 geflohen und gequetscht worden. — Der Haupt-  
 schuldige an dem ganzen Vorfall, der sehr schlimm  
 verlaufen konnte, scheint der Chef der Station Ubel-  
 naja zu sein, der den Waarenzug ohne Nachricht  
 von der Verspätung des vorangehenden Passagier-  
 zuges gelassen hatte. (St. Pet. Ztg.)

### Ausländische Nachrichten.

— Schloß Schwarzenau in Nieder-  
 österreich, welches den Kaiser Wilhelm in diesen  
 Tagen bei den österreichischen Kaisermandanten be-  
 herbergt, ist eines der amuthigsten Denkmäler  
 der Doaaugabe, aus der Zeit der Renaissance.  
 Sein Bau fällt ins Jahr 1500, also in die Kunst-

epoche des älteren Theiles des Heibelberger Schloßes;  
 es ist ein Denkmal der Macht und des großen  
 Sinnes des österreichischen Adels. Die angehörende  
 Familie Oesterreichs, nördlich von der Donau, waren  
 damals die Herren von Strein; Gabriel von  
 Strein erbaute das prächtige Schloß Schwarzenau  
 als Hauptitz des Geschlechts. Doch kaum war es  
 erbaut, so brach der Sturm los; Heinrich Georg  
 von Strein mit 80 Ritttern wurden in die Mch  
 erklärt, seine Güter eingezogen. Wohl erhielt seine  
 Gattin Anna Schwarzenau gegen Bezahlung von  
 80,000 fl. wieder zurück, aber ihre Familie konnte  
 sich nicht mehr recht erholen, und 1687 starb der  
 letzte Sprosse, wenn auch als kaiserlicher General,  
 so doch verarmt. Ein ausgewandeter Zweig der  
 Familie trieb indessen in Hessen in den Freiherren  
 von Schwarzenau frische Sprossen. Das Schloß  
 selbst kam in die Hände der Freiherren von Tho-  
 vonat, deren Erbin sich mit dem Grafen von Hol-  
 hain vermählte. Als nach dem dreißigjährigen  
 Kriege und nach den Kriegen die Ruin in den  
 österreichischen Landen wieder aufblühte, wurde  
 Schwarzenau von seinen Besitzern mit allem Prun-  
 des Barockstil im Innern ausgeschmückt. Zwischen  
 1780 und 1760, zur Zeit, da sich auch die großen  
 österreichischen Kister in neuem architektonischen  
 Glanz erhoben, verwendete der „Meister von Zwet-  
 tel“, der dieses Stils Baumeister geworden war,  
 seine reiche Phantasie zur Schaffung der inneren  
 Prunkräume des Schloßes. Das achtstellige Thurn-  
 zimmer, das zum Schlafgemach Kaiser Wilhelm's  
 bestimmt ist, ist ein Meisterwerk der Rococodecora-  
 tion. Auf dem Ramin thront der bliggleubende  
 Zeus, und in den Rippen der Decke ist in vielerlei  
 Gestalten Amor abgebildet: als Schütze, als  
 Schmied, als Briefträger u. Nach mannigfachen  
 Bestgewechsel gelangte das Schloß in unsrer Zeit in  
 das Eigenthum Alfred Steue's, des großen mähr-  
 schen Fabrikanten, dessen Schwiegersohn, Freiherr  
 von Widmann, jetzt der Herr des Schloßes ist.  
 Von ihm ist Alles daran gesetzt, um die beiden  
 kaiserlichen Gäste würdig zu empfangen. Zimmer-  
 leute und andere Handwerker sind seit Wochen be-  
 schäftigt, um Alles aus Prachtvolle anzuordnen.  
 Schwarzenau liegt eben im Mittelpunkt des Ge-  
 bietes, in welchem zwei Armeecorps gegen einander  
 operiren und die Taktik des rauchlosen Pulvers er-  
 proben sollen.

— Die Londoner „Morningpost“ bespricht  
 die Begegnung zwischen den Herr-  
 schern Deutschlands und Oester-  
 reichs und meint, dieses Ereigniß müsse daran  
 erinnern, daß nach Allem, was gesagt und gethan  
 worden ist, der Dreihund des Cardinalpunct in  
 der europäischen Lage bilde und daß er probetal-  
 tig sei gegen jeden Druck, den feindselige oder zum  
 wenigsten nicht freundliche Einflüsse auf ihn aus-  
 üben könnten. Während diese haltbare Friedens-  
 bürgschaft noch fest sei und bleibe, könnten der  
 deutsche und der österreichische Kaiser die Sachlage  
 mit Ruhe und nicht ohne Zuversicht prüfen. Dies-  
 ses Gefühl dürften alle ihre natürlichen Bundes-  
 genossen theilen. Daß mehr als ein ernstes Thema  
 ihre sorgfältige Erwägung verdiene, lasse sich nicht  
 bestreiten. Der Bund sei jedoch stark genug, mit  
 den Entwicklungen der europäischen Politik zu  
 rechnen, wie sie entstehen, und deren Tendungen  
 offen anzuerkennen, ohne dadurch eine Panik zu  
 erzeugen.

— Es ist eine schwierige Aufgabe, Parnell  
 politisch tot zu machen, wie seine Gegner schon  
 längst auf ihre Kosten erfahren haben. Mit Bewei-  
 sungen hatten sie darauf gerechnet, daß der Abfall des  
 „Freeman's Journal“ ihm den Gnadenloß versehen  
 würde. Scheinbar von dem Schlage nicht im Ge-  
 ringsten berührt, antwortet Parnell mit der Heraus-  
 gabe einer neuen Tageszeitung und es sind bereits  
 mehrere Laufend Pfund für das Blatt gezeichnet.  
 Unzweifelhaft wird ein größerer, wenn nicht der  
 größte Theil der alten Leser des „Freeman's Journ.“  
 das neue Parteiorgan halten und Herr Wyper Gray,  
 der Besitzer des halben Antheils am „Freeman's  
 Journ.“, das Nachsehen haben. Unentmutigt setzt  
 Parnell auch seinen Feldzug zum Besten der politi-  
 schen Befangenen fort. Im Phönixpark in Dublin  
 sprach er am Sonabend vor einer Versammlung von  
 etwa 20,000 Personen über dieses Thema und er-  
 klärte, daß kein Friebe zwischen England und Ire-  
 land ohne eine allgemeine Amnestie möglich sei.

— Wie schon jüngst telegraphisch mitgetheilt,  
 hat der serbische Kriegeminister die  
 Absicht, Manöver größeren Stiles zwischen Nisch  
 und Pirot abzuhalten, aufzugeben. Dem Berneh-  
 men nach erfolgte diese Aenderung der Dispositio-  
 nen theils wegen finanzieller Schwierigkeiten, theils  
 in Folge der seitens der Pforte und Bulgariens

erhobenen Vorstellungen. Es sollen daher nur die alljährlich wiederkehrenden Übungen und auch diese in weniger ausgedehntem Umfang abgehalten werden. — Auf die freundschaftlichen Vorstellungen der Pforte wegen der serbischen Truppenaufstellungen an der bulgarischen Grenze erwiderte die serbische Regierung, sie sei den weisen Rathschlägen der hohen Pforte zuvorgekommen, indem sie ihren Vertreter in Sofia aus eigenem Antriebe angewiesen habe, zu erklären, daß Serbien die Absicht, an der bulgarischen Grenze militärische Übungen abzuhalten, aufgeben würde, falls Bulgarien die beabsichtigten Übungen an der serbischen Grenze unterlassen wollte.

— Auf der Gottthardstraße sind, wie der „Nln. Z.“ berichtet wird, zur Zeit Hunderte von Arbeitern beschäftigt, das zweite Geleise fertigzustellen. An einzelnen Stellen müssen bedeutende Untermauerungen angelegt und große Felsmassen weggenommen werden. Von Göttschen bis Faibo wird das neue Geleise bereits benützt, ebenso wird die Strecke von da bis Bovorgo in diesem Herbst noch dem Verkehr übergeben werden können. Bis Giornio sind die Tunnel ausgearbeitet, auch sind die Brücken zwischen Göttschen und Wassen in Ordnung. Die schwerste Arbeit verursachen die Rehrunnels, die jedoch im südlichen Theile der Bahn auch schon ausgemauert sind. Bis zum Jahre 1893 soll vertragsmäßig die ganze Arbeit vollendet sein; die Unternehmer hoffen, das Werk noch eher fertigzustellen. Zwischen Fästen und Brunnen bleibt die Bahn auch in Zukunft nur einseitig; für eine Verbreiterung an dieser Stelle würde sich wegen der Einengung durch den Bierwaldbühnen und die Axenstrasse kaum Platz gewinnen lassen. Arbeiten ähnlicher Art, jedoch für einen ganz anderen Zweck, kann man in St. Gottthard selbst beobachten: Die Befestigung des gewaltigen Berges. Hier sind Schaaren von Italienern an dem Auf- und Ausbau von Mauern, Forts und Gräben thätig. Die Straße von Göttschen nach Anbermann ist an einzelnen Stellen wegen der Sprengungen gesperrt. Hier und da gewahrt man schon in den Felsen die unheimlichen Schießscharten.

— Einem Privatbriefe aus Sanftbar entnimmt der „Westf. Merk.“, daß Dr. Peters am 24. Juli in Moschi am Rillimandjaro eintraf; für den 26. hatte er sich bei den Patres vom hl. Geiste in Rilama angemeldet. Diese sandten ihm auf seinen Wunsch Gemüthe aus ihrem Garten. Dr. Peters wird seinen Sitz bei einem befreundeten Häuptling aufschlagen, welcher bereits vier seiner Kinder in die Schule der katholischen Mission schickte. Von Kämpfen, welche Dr. Peters mit den Waffais gehabt haben soll, meldet der von Anfang August datirte Brief nichts.

## Tageschronik.

— Allerhöchste Auszeichnungen. Die Herren Scherer, Kantor und Jozwiak, Steiger der hiesigen Freiwilligen Feuerwehre, wurden für ihre bei dem Brande der Poyanastischen Fabrik bewiesene Tapferkeit — dieselben retteten bekanntlich mit Aufopferung des eigenen Lebens mehrere Personen aus dem brennenden Gebäude — mit goldenen Medaillen Allerhöchst ausgezeichnet.

— Kirchliches. Dienstag, den 8. September, Vormittags 10 Uhr, im Bethause der Pölsberggemeinde: Gottesdienst für die Reformirten, Predigt und Confirmation der Kinder in böhmischer Sprache, Abendmahl in böhmischer und deutscher Sprache. (Herr Pastor Sela aus Warschau).

## Die Bettlerin.

Novelle von J. Siedner.

(19. Fortsetzung.)

Und so vergeht Jahr um Jahr, er erreicht schöne Ziele. Schon ist er trotz seiner Jugend zum Professor ernannt; der Herr Baron bereut es nicht, seinen künftigen Schwiegersohn aus bürgerlichen Kreisen gewählt zu haben.

Louise kann nun auch warten, aber ihr Stolz wächst und ihre Liebe vermindert sich, die Leidenschaft aber ist dieselbe, nur zurückgedrängt, verhält dem schönen, imponirenden Manne gegenüber, der mehr für die Wissenschaft, als für seine Liebe lebt.

Und so sind wir bis zu der Zeit gekommen, wo Edith einige Wochen nach Papas siebenzigsten Geburtstag einen Brief in der Hand hält; es ist die eigenhändig bringende Einladung Wanda's, wenn irgend möglich zu deren Hochzeit zu kommen; sie soll in drei Wochen stattfinden in aller Stille, aber Edith dürfte dabei nicht fehlen. Dies Ereigniß war ja schon vorauszu sehen, da Wanda seit zwei Jahren mit einem Beamten verlobt war, aber es machte Edith doch sehr viel Bedenken. Sollte sie die mühsam erlämpfte Ruhe aufs Spiel setzen? Jedenfalls würde Leo auch da sein; und wer hilft ihr dann wieder über all die neue Pein, die ein Zusammen treffen mit ihm erwecken wird?

Und soll ich Wanda wirklich dieser Freude berauben? In diesem ihres Lebens schönstem Tage? — Und wenn ich nicht komme, wird man sich nicht selbst die Antwort dafür geben? — Es läßt sich aus der Furcht! Und was habe ich zu fürchten? Nur mein eigenes Herz, das ich ja jetzt nicht mehr so thöricht als damals, damit werde ich mit Gottes Hilfe doch fertig werden! So beschließt Edith denn zu gehen! Keuschenlich ist sie sehr ruhig darüber, tief innen aber jauchzt eine Stimme: „Ich

— Während sonst bei der Beerdigung von Tannungsmeißern gewöhnlich eine rege Theilnahme Seitens der Kollegen der Verstorbenen wahrzunehmen ist, war bei dem am Mittwoch stattgehabten Begräbniß eines hiesigen Müllermeisters das Gegenheil der Fall. Trozdem der einer alten Müllerfamilie angehörige Verstorbene lange Jahre Tannungs-, ja zeitweise sogar Beistimmmeister gewesen war, und obgleich Seitens des Aeltesten Amtes die Einladung zum Begräbniß ergangen war, erschienen außer dem Obermeister im Ganzen noch zwei Mann, so daß also in letzter Minute noch fremde Personen zu Trägern gebeten werden mußten. Sieht denn wirklich gar so wenig Zusammenhang unter den hiesigen Müllermeistern oder sind ihrer denn gar so wenige, daß sie nicht einmal einen Kollegen zu Grabe tragen können?

— Das Hochheben der Kinder am Kopfe. Diese, Gott sei Dank! jetzt weniger als früher gebräuchliche Art war kürzlich Veranlassung zu einer Erkrankung, die wir hier zu allgemeiner Kenntniß bringen wollen, um vor dem Hochheben der Kinder am Kopfe nachdrücklich zu warnen. Eines Morgens kam in Wien in die Klinik des Hofraths Albert, desselben Professors, der sich i. Z. als einer der wenigen in Bezug auf das Kochsche Mittel ablehnend verhielt, eine Frau mit ihrem siebenjährigen Töchterchen unter der Angabe, daß ein Bekannter im Scherze das Kind mit beiden Händen am Tag vorher am Kopfe gefaßt und so in die Höhe gehoben habe. Gleich darauf hätte das Mädchen über heftigen Schmerz in der Halsgegend geklagt, welche über Nacht beträchtlich angeschwollen sei. Hofrath Albert stellte nun fest, daß es sich hier um eine Zerrung und Schwellung der Halsweichteile handelte, und wies darauf hin, daß der Unfug, welchen viele unbefonnene Leute auch heutzutage noch mit dieser Art zu betreiben, oft von unheilvollen Folgen begleitet sein könne, indem durch das Aufheben beim Kopf die ganze Körper schwere nach abwärts ziehe und leicht Zerrung von Muskeln, Nerven und Blutgefäßen oder gar des Rückenmarkes eintreten könne. Ebenso sagt Professor Bod bei Besprechung der Halswirbel: „Eine tödtliche Verrenkung kann hier zu Stande kommen, wenn Kinder von Erwachsenen beim Kopfe in die Höhe gehoben werden.“

— Die bekannte Diebesbande, welche besonders an den Markttagen auf Lachendieblich auszieht, hatte am Freitag Vormittag ihr Quartier im Flur des Rosen'schen Hauses aufgeschlagen. Diesmal bestand dieselbe aus drei erwachsenen Frauenzimmern aus der Gasse des Volks, einem kleinen jährigen Mädchen, dem der Stempel der Gemeinheit auch bereits im Gesicht aufgeprägt ist, einem alten Manne mit weißem Haar und drei jüngeren Männern, sämtlich ausgesuchte Verbrecherphysiognomie. Wenn dieselben ein Opfer entdeckt haben, das ihnen des Aufwandes würdig erscheint, so beginnen die Operationen. Die Weiber stellen sich plaudernd und heftig gestikulirend an einer Straßenecke auf und beengen die Passage, die Männer kommen von der anderen Seite und verursachen in dem Augenblicke, als das Opfer nahe ist, ein Gedränge und dieses benutzt der Kleine diebische Balg, um zu stehlen. Der Raub wandert im Nu in die Hände eines der Frauenzimmer, welches damit verschwindet und die anderen bleiben ruhig, als sei nichts geschehen, stehen.

— Ein im Hause Rosen wohnhaftes Mädchen, eine gewisse Rozanska, war am Freitag Morgen Augenzeuge, als die drei Dirnen eben eine Dame in ihre gefährliche Mitte nehmen wollten. Ein Zuruf von ihr und die Dame war im Klaren, griff nach ihrer Tasche und bezieht ihr Portemonnaie. Raub aber hatte die R. einige Schritte gethan, so erhielt sie von einem der Genossen der Dirnen einen so

werde ihn sehen — wiedersehen nach langen, langen Jahren!

Die noch immer vom Hause fernweilende älteste Tochter des Rentmeisters, die herzengute Gundel, ist zu längerem Besuch noch hier und da kann Edith gut abkommen!

Der Hochzeitstag ist gekommen, mit ihm als einzige auswärtige Gäste Edith und Leo! Mit freundschaftlichem Gruß begegnen sie sich und Jedes sucht sein Staanen zu verbringen. — Aus dem Jüngling ist ein Mann geworden in der Vollkraft seines Lebens; die schönste männliche Erscheinung, die Edith je gesehen! Und diese Edith steht Leo gegenüber mit derselben Reinheit des Wesens, welche er an ihr liebt. Nur klarer, durchgeklärter, die dunklen tiefen Augen blicken noch ernster, ihr Keuschen gereifter, ihr Benehmen selbständiger, was ihre Erscheinung nur noch interessanter macht!

So hat er sich Edith als Frau gedacht, eigenartig geliebt und doch mit dem tiefen Empfinden der vollen Hingebung der Frau, aus der gewöhnlichen Schablone heraus tretend. — Er freut sich auf den Genuß, mit ihr sprechen, an ihrer Seite weilen zu dürfen. — Edith beherrscht sich vollkommen; sie behandelt ihn wie einen alten langjährigen Freund.

Ob sie der hübschen heut so ersten Braut zur Kirche folgen, entfällt Edith ein Schmelz; die Kette des Armabandes hatte sich gelöst; Leo hebt es auf und sie reicht ihm den Arm, damit er es wieder befestige. Er versucht es, aber es will ihm nicht gelingen. Er freist den Handschuh ab; Edith sieht nicht hin, aber sie fühlt es, wie seine Finger zittern und ihm das Armband noch einmal entfällt. Mit wirklicher Mühe hat er endlich den Reiß geschlossen; die Strahlen von Ediths Ringe haben seine Augen geblendet und Blässe und Röthe wechseln in seinem Gesicht, Edith trägt denselben Ring wie er! Ediths Aufmerksamkeit gilt dem Brautpaar, welches im Begriffe steht, des Lebens höchsten Gang zu gehen. Sie legt nun ihre Hand in Leo's Arm und er saßt sich; fester zieht er ihren Arm durch den seinen und auf sein schönes Gesicht legte sich ein Zug von Trost; er will auch glücklich sein,

gewaltigen Fauststoß in die Herzgegend, daß sie bewußtlos in den Straßengraben fiel und trotz ärztlicher Hilfe erst nach mehreren Stunden wieder zu sich kam. — Es ist dringend zu wünschen, daß die Hände bald einmal auf frischer That ertappt und unschädlich gemacht werde.

— Im Schlafe aus dem Fenster gestürzt. Der übergroßen Hitze wegen wurde der siebenjährige Sohn der im Hause Bode an der Skladowastraße wohnhaften Muszlan'schen Geleute am Freitag Abend nicht in sein Bett, sondern auf die Diele, in die Nähe des bis auf den Fußboden reichenden und offen stehenden Fensters schlafen gelegt. In der Nacht wälzte sich nun der Knabe bis an das Fenster und stürzte gegen zwölf Uhr aus der Höhe des zweiten Stockwerks in den gepflasterten Hof hinab und zwar ohne sich merklich zu verletzen. Des Kindes Engel hat hier abermals sichtbar gewaltet.

— Sogar das Armen-Asyl hat vor dem Spitzbuben nicht Ruhe. In der Nacht von Donnerstag zu Freitag erschienen Gauner auf dem Hofe des Asyls, ertraben den Hühnerstall und steckten die dort befindlichen Hühner in den Sack. Demächst versuchten dieselben den mit einer Doppelthür wohl verwahrten Schweinestall zu öffnen; durch das hierdurch entstandene Geräusch erwachte der Inspector und ergriffen die Gauner in Folge dessen die Flucht.

— Für misshandelnde Herzen. Ein hiesiges Elternpaar, welches früher bessere Tage gesehen und Alles angewendet hat, um seinen Kindern gute Schule angedeihen zu lassen, ist durch Krankheit und andere unerschulbete Schicksalschläge in die bittere Lage gekommen, die Kinder aus dem Gymnasium, das sie besuchen, nehmen zu müssen, wenn nicht gute Menschen helfen. Vielleicht finden sich unter unseren geschätzten Lesern Mittheilende, welche die armen Eltern von ihrem Kummer befreien. Wir würden diesbezügliche Zuwendungen zur Beförderung übernehmen.

— Monatsberathung. Der Kirchen-Gesangsverein der Trinitatis-Gemeinde hält am Montag, den 7. d. M. Abends 8 Uhr im Vereinslokale die gewöhnliche Monats-Berathung ab und ist pünktliches und zahlreiches Erscheinen der Mitglieder dringend erwünscht.

— Vorsicht beim Gebrauch von Schleiern. Die Eitelkeit, welche das zarte Geschlecht dazu treibt, auch an den heißesten Sommertagen die Schönheit und den Reiz des Gesichts durch Schleier vor Wettereinflüssen zu schützen, hat kürzlich einer bildschönen jungen Dame, der einzigen Tochter eines reichen Grundbesitzers in London, ein Auge gekostet. Miß Mary Humphris, die sich im vergangenen Monat mit einem jungen Deutsch-Amerikaner verlobte, bekam von diesem unter Anderem eine Anzahl farbiger, sogenannter unsichtbarer Schleier, als Geschenk, die er von einem Abfischer aus Paris mitgebracht hatte. Selbstverständlich wurden die Schleier mit ganz besonderer Vorliebe getragen, obwohl die junge Dame gleich am ersten Tage ein seltsames Gefühl im Gesicht verspürte, dem sie keine besondere Beachtung schenkte, weil es nach Entfernung des Schleiers stets wieder verschwand. Auf einem in den letzten Tagen vergangenen Monats stattgehabten Ausflug nach der Provinz schloß Miß Humphris plötzlich ein leises Jucken im Auge, als ob eine kleine Fliege oder irgend ein anderes kleines Insekt sich eingeschlichen hätte. Sie versuchte, ohne den Schleier bei Seite oder in die Höhe zu schieben, durch das bei solchen Anlässen übliche Reiben mit dem Finger den fremden Ge-

zeichnet unterhalten? Die glückliche Braut denkt Edith ärtlich die Hand und flüstert ihr zu:

„Was hätte denn werden sollen, wenn Du nicht gekommen wärest? Wir wären Alle sammt und sonders eingeschlafen; aber so habe ich Dich auch noch gar nicht gesehen!“ Leo aber denkt bei sich: die Seele der Geselligkeit, der wirklich anregenden Unterhaltung ist doch nur die geistreiche und dabei gemüthvolle Frau!

Als der Abend kommt und Wanda mit Tränen von der Mutter scheidet, will auch Edith sich bereit machen, zur Lante in die Mühle zu gehen. Aber die Majorin nimmt ihr den Umhang und sagt bestimmt, aber herzlich:

„Liebe Edith, Sie werden nicht so grausam sein und mich auch noch verlassen! Sie waren der Sonnenschein des heutigen Tages, sind Sie nun auch der tröstende Stern in meiner Einsamkeit, ich lasse Sie nicht fort, Sie müssen einige Tage bei mir bleiben.“

Da half keine Einrede, auch Leo fügte seine Bitte hinzu und Edith blieb.

Für diesen Abend hielt sie die Stimmung fest, die Frau Majorin durfte nicht erst weich werden, und man schied mit einem Scherz, als man sich zur Ruhe begab.

Aber Leo konnte die Ruhe nicht finden, rastlos wanderte er Stundenlang auf und ab. Edith aber hatte hochaufathmend ihr Nachtgebete gebetet und sie sagte sich, ich kenne mein eigenes Herz nicht mehr, denn — ich liebe ihn und doch — woher kommt mir die Stärke?

Des anderen Tages hatte Leo bestimmt abzureisen gedacht, aber er mußte es vergessen haben. Auch einen Brief, den er erhielt, legte er ungelesen bei Seite. Diese Stunden lasse ich mir durch etwas anderes nicht trüben, dachte er bei sich.

Dann machte er den Vorschlag, den Wald zu besuchen, da es ein herrlicher Tag war und der Wald im Herbstschmuck sehr werth sei. Edith erklärte sich einverstanden und wußte die Frau Majorin zu überreden, daß ihr dieser Spaziergang sehr nöthig sei. Das war nun Leo's Meinung gerade nicht, insofern mußte er obendrein noch barum bitten,

genstand aus dem Auge zu entfernen. Noch an demselben Abend machte sich eine sehr erhebliche Entzündung des Auges bemerkbar. Der Hausarzt, welcher den Grund der schmerzhaften Entzündung nicht zu erkennen vermochte, zog einen Spezialarzt zu Rathe, der sehr bald einige winzige Fasern des Schleiers im Auge entdeckte, dessen Apfel bereits von der Entzündung ergriffen war. Troz der größten Sorgfalt in der Behandlung, troz Aufbietung aller ärztlichen Kunst griff die Krankheit so schnell um sich, daß bei der Patientin, nachdem dieselbe gegen drei Wochen die größten Schmerzen ertragen, schließlich doch das vergiftete Auge entfernt werden mußte. Die Schleier sind, wie die chemische Untersuchung ergab, fast ausnahmslos mit giftigen Farbstoffen gefärbt. Die Angelegenheit dürfte noch ein sehr ernstes Nachspiel vor Gericht haben, da die Eltern der jungen Dame gegen den Verkäufer und Fabrikanten der giftigen Schleier klagbar zu werden beabsichtigen.

— Vergnügungs-Ausbeute. Helenehos: Militär-Konzert und Brillant-Beleuchtung des Wasserfalls. — Lange's Garten: Konzert der Kapelle des 39. Dragoner-Regiments.

— Die Engländer in der Schweiz sind in größter Aufregung; sie gehen ernstlich mit dem Gedanken an, über Montreux ein „Boycott“ zu verhängen. Die Ursache der Erregung ist folgender kaum glaublicher Vorfall, mit dem sich sogar die Diplomaten bereits beschäftigt. Miß Mrs. Burke, eine auffallend schöne Frau, die Gattin eines englischen Diplomaten mit unbegrenztem Urlaub, hält sich mit ihren Kindern in der Nähe von Genf auf, wo sie vor einigen Tagen von ihrem gegenwärtig in Genf weilenden Manne einen Brief erhielt des Inhalts, daß sie in einer besonderen Angelegenheit den der Familie befreundeten Kapitän Bates aufsuchen möge, der zur Zeit in einem Gasthof zu Montreux wohnte. Miß Mrs. Burke ließ ihre drei Kinder in Genf zurück und dampfte mit dem nächsten Zuge nach Montreux ab. Hier fand sie indessen den Kapitän nicht in seinem Hotel, da er ausgegangen war. Miß Mrs. Burke erklärte, daß sie bis zu seiner Rückkehr warten wolle, und nahm in dem Zimmer des Kapitän's Platz. Um sich die Zeit zu vertreiben, ergriff sie den auf dem Tische liegenden „Standard“; kaum aber hatte sie sich in die Bekümmerte vertieft, als der Eigentümer des „Hotel de la Gare“ in das Zimmer trat und, als er von der Dame erfahren, daß sie hier auf den Kapitän warte, dieselbe mit eigenhändlicher Betonung aufforderte, das Haus zu verlassen, da er „Dratiges unter seinem Dache nicht dulde“. Miß Mrs. Burke, vom Zorn übermannt, wies den Beleidiger aus dem Zimmer, der Hoteller jedoch, der sich in seinem Hausrecht fühlte, brachte die Dame, welche nun um Hilfe schrie, höchst eigenhändig zur Thür hinaus. Ein herzukommender Kellner war der Ansicht, daß sein Herr des Bestandes bedürftig und holte den Polizeikommissar, der als bald erschien und, ohne den Fall lange zu untersuchen, Miß Mrs. Burke sehr unanständig an Hals packte. Diese wehrte sich mit der Kraft der Verzweiflung, verfiel mit dem zusammengefallenen „Standard“, den sie noch in der Hand hielt, dem Kommissar rechts und links einige Ohrspeitgen und wurde erst überwältigt, als einige Gendarmen ihrem Vorgehen zu Hilfe eilten waren. Nun wurde sie gezerrt, geschlagen, gestoßen und endlich in's Gefängniß abgeführt, wo sie zusammen mit Strocheln und Trunkebolden in Hast gehalten wurde. Ihre Witte, ihr ein Blatt Papier zu geben, daß sie ein Telegramm an ihre Freunde in Genf richten könne, wurde anfangs rundweg abgeschlagen, und als man endlich dem Verlangen nachgab, war es zu spät, denn das

Telegraphenamt war bereits geschlossen. Erst um Mitternacht, nachdem der Kapitän Bates aus Lausanne zurückgekehrt und den ungläublichen Vorgesetzten erzählt hatte, wurde die Besatzung des dem Polizeigewehr entlassenen. Die Schweizerische Polizei hat hier einen ganz besonderen Schwabenstreich vollführt; der Bundesrath in Bern, der sich dieser Tage mit der Angelegenheit beschäftigt, sah sich auf das Gesuch des Herrn Scott, des englischen Befehlshabers in Bern, veranlaßt, diplomatisch einzuschreiten und die Waadtländer Regierung um Feststellung des Sachverhalts zu ersuchen.

Ein merkwürdiges Beispiel von der eigenthümlichen Wirkung des Unterschiedes in der örtlichen Zeitrechnung zwischen dem fernen Osten und dem fernen Westen erzählt der englische Kriegsberichterstatter Archibald Forbes in der Monatschrift "Nineteenth Century": Am frühen Morgen des 22. November 1878 besetzte eine englische Division unter General Sir Samuel Browne die afghanische Festung Ali Muschid. Ich ritt zehn (engl.) Meilen nach Dschumrud, wo sich der Feldtelegraph befand, und sandte die Nachricht in einer kurzen Depesche nach England. Das Telegramm war datirt 10 Uhr Morgens. Der Zeitunterschied zwischen Indien und England beträgt 5 Stunden, so daß die Ausgabe der "Daily News", welche die 10 Uhr Morgens ausgegebene Depesche enthielt, um 9 Uhr an demselben Morgen in den Straßen Londons zum Verkauf angeboten wurde. Allein das Ueberholen der Zeit ging noch weiter: Zwischen London und New-York beträgt der Zeitunterschied ebenfalls fünf Stunden, so daß dieselbe Depesche auch in der gewöhnlichen Morgenausgabe der New-Yorker Blätter am selben Tage erschien. Sie wurde sofort über das amerikanische Festland telegraphirt und die frühen Zeitungsläser in San Francisco, die um 6 Uhr in der Frühe ihr Morgenblatt erstanden, waren in der Lage, von einem Ereignis zu lesen, das sich nach der örtlichen Zeitrechnung zwei Stunden später in einer Entfernung von 13,000 englischen Meilen auf der anderen Seite des Erdballs zugegetragen hatte.

### Neueste Post.

Taschkent, 2. September. Die in diesem Jahre besäete Bodenfläche ist um ein Drittel größer als im vorigen Jahre. Die Ernteausichten sind schlecht. Die Nächte sind kalt.

Mjhibid, 2. September. Die Karawane nimmt ab, hier liegen noch 42 Wagen mit verschiedenen Waaren. Der Wasserstand der Wolga steigt und hat bis jetzt um 6 Scherwert zugenommen. Witterung warm.

Wien, 3. September. Die Wiener Abendpost begrüßt in warmer Weise die bevorstehende Ankunft des Kaisers Wilhelm und des Königs von Sachsen und schreibt: Bei den überaus innigen und freundlichen Beziehungen, die zwischen unserem erlauchten Staatsoberhaupt und den genannten beiden Souveränen bestehen, bei dem auf gegenseitiger Sympathie und unerschütterlicher Interessengemeinschaft beruhenden Allianzverhältnissen zwischen Oesterreich-Ungarn und dem Deutschen Reich ist es nur natürlich, daß die Bevölkerung der altherwürdigen habsburgischen Monarchie die beiden befreundeten Herrscher auf das Herzlichste willkommen heißt und in ihrem Kommen eine neue Bürgschaft dafür sieht,

daß Edith lieb die verlassene Mutter durchaus nicht allein.

Zu dreien wanderte man also durch den vielfarbigen bunten Wald; muntere Vögelchen hüpften in den Zweigen, die rothen Vogelbeeren nickten, das braune Haidkraut duftete unter den Füßen, bisweilen scholl im langgezogenen Echo das Bellen eines Hundes oder der Schrei eines Jagdwehres durch den Wald und darüber glänzte die milde Herbstsonne durch die rothen und gelben Blätter der Buchen und Eichen. Alles athmete tiefen, ungehörten, heiligen Frieden.

Edith begann es bang zu werden und sie fürchtete, sich zu verrathen. Sie suchte die Plätze zu vermeiden, wo die Erinnerung zu laut werden wollte; keinen Schritt ging sie mit Leo allein und er sah dies als eine Kränkung aufzufassen; um dies wieder gut und sich das Herz leicht zu machen, begann sie unaufgefordert zu singen. Alte, einfache Lieder sang sie, irische und schottische Volksweisen in ihrer monotonen schwermüthigen Melodie, aber, während sie sang, wurde der Wald zum Tempel, und während man lauschte, wurde dies Lauschen zur — Andacht.

„Sie sind eine Künstlerin, Edith, und wissen es nicht!“ war Leo's erstes bewegtes Wort, als sie schwieg. Er konnte es nicht unterlassen, ihr die Hand zu drücken.

„Wo haben Sie um Alles in der Welt den Klang Ihrer Stimme her?“ fragte die Majorin entzückt.

„Wahrscheinlich ist es ein Erbtheil meiner Ahnen“, lächelte Edith, und sie dachte an das rösige Weib Reinhard's, das er allein in der Welt liebte, das ihm die neue, die zweite Liebe ins Herz gesungen. „Man könnte meinen, wenn Sie singen,“ fuhr die Majorin fort.

„Was vom Herzen kommt, geht zu Herzen,“ erwiderte Edith; zu Zeiten singe ich sehr gern und — sie schloß, den Satz zu vollenden.

„Und dann reißt Ihr Gesang hin,“ fällt Leo ein, „und Sie könnten Millionen zu Ihren Füßen legen!“

„Seit wann übertreiben Sie so? Wissen Sie,

auf wie festen, sicheren Grundlagen das zum Heile der beiderseitigen Völker seiner Zeit geschlossene mittel-europäische Friedensbündniß ruht.

Wien, 3. September. Aus Konstantinopel wird gemeldet: Die rumänische Regierung hat an die Pforte eine Note gerichtet, worin im Hinblick darauf, daß der provisorische Handelsvertrag zwischen der Türkei und Rumänien abgelassen ist, die türkische Regierung zur Einleitung von Verhandlungen über den Abschluß eines Handelsvertrages eingeladen wird. Die Pforte antwortete, daß sie erst nach dem Abschluß neuer Handelsverträge mit den Großmächten in der Lage sei, mit Rumänien zu verhandeln. Die zwischen der Türkei und England schwebenden Verhandlungen sind so weit vorgeschritten, daß das vorläufige Ergebniß dem Ministerrath vorgelegt werden kann.

Rom, 3. September. Der Moniteur de Rome sagt, in dem er die Beschlüsse des deutschen Katholikentages bespricht, es müsse rund herausgelagt werden, daß so lange der Dreibund bestehe, die Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes nicht erhofft werden könne. Das Entgegengesetzte glauben, wäre Selbsttäuschung. — Auch der Observatore Romano bringt eine längere Besprechung der Lage des Papstthums, welche nach seinen Ausführungen immer mehr und mehr unhaltbar werde.

Albion, 3. September. Eine aufregende Scene spielte sich gestern bei der Ankunft des aus Valparaiso gekommenen Dampfers „Aconcagua“ der Pacificlinie ab, als die Passagiere desselben die Nachricht von der Niederlage Balmain's vernahmen. Viele derselben, welche die Reise nach Europa als Flüchtlinge unternommen hatten, trafen feurig erregt sofort Anstalt zur Rückkehr in die Heimath.

### Telegramme.

Stolz, 4. September. Der Wagen des Prinzen Albrecht von Preußen ist bei der Heimfahrt zerbrochen. Der Prinz, welcher unverletzt blieb, begab sich zu Fuß in das Officierscasino.

Wien, 4. September. Gestern Abend brach beim Gesangs-Concert des Provinzial-Sängerbundes im Zoologischen Garten das Sängerpodium zusammen. Ein Theil der Sänger stürzte übereinander. Getödtet wurde niemand; jedoch wurden viele leichte Verletzungen constatirt. Ärztliche Hilfe war zur Stelle. Das Publicum befand sich in großer Panik.

Paris, 4. September. Das durch seine Sensations-Nachrichten bekannte englische Depeschen-Bureau Dalziel veröffentlichte diese Nacht ein Telegramm, wonach eine schreckliche Eisenbahn-Katastrophe in Chalindrey auf der Linie Dijon—Chalons stattgefunden habe. Ein Militärlzug mit 1000 Refusenken sei durch den Zusammenstoß mit einem anderen Zuge entgleist und die Böschung hinuntergestürzt. Die Zahl der Opfer betrage 200. Auf sofort eingezogene Erkundigungen war um 1 Uhr Nachts weder im Kriegsministerium noch auf dem Eisenbahnhofe hierüber etwas bekannt.

London, 4. September. Eine Standard-Depesche aus Shanghai meldet: Trotz der Proteste der europäischen Vertreter in Peking und ungeachtet der Anstrengungen der chinesischen Regierung zur Unterdrückung der feindlichen Bewegung gegen hier

aus, als wollte sie stehen — „ach, fragen Sie mich nicht!“ hebt es von ihren Lippen. „Ja, ich frage Dich, Edith!“ klingt es mit verhaltener Leidenschaft an ihr Ohr. „Ich frage Dich, und Du mußt mir Rede und Antwort stehen bei Deinem, bei meinem Lebensglück!“ Er sucht ihre Hand, welche sie beide unter dem Shawl verborgen hält. Mehr und mehr rückt sie zurück und mit angewollt stehenden Augen ruft sie leise: „Ich kann nicht — ich kann es nicht sagen!“

Edith, Du willst es nicht sagen! Weil Du mich liebst. Und meinst Du denn, ich sei glücklich ohne Dich? Kannst Du es zusehen daß ich leide, daß ich unglücklich bin ob dieser Fesseln, dieses Bündnisses, von welchem mein Herz nichts weiß?“ — Und er sinkt in Schmerz und Leidenschaft zu ihren Füßen, sie aber legt sich weit zurück und streckt abwehrend ihm beide Hände entgegen. „Nicht so, nicht so!“ flüstert sie inständig. „Aber er erfaßt ihre Hände und zieht sie an seine heißen Lippen; wieder begegnet ihm der Strahl des Ringes. Lange blickt er darauf, dann dreht er den feinsten, den er gestern nach unten gewendet, nach oben und hält beide Hände den Augen Edith's entgegen.

Im jähen augenblicklichen Schreck schlägt sie die freie Hand vor ihre, wie vom Strahl der Sonne geblendeten Augen.

„Der Ring — Annunziata's Ring!“ ruft sie bis ins tiefste Herz erschrocken.

„Wessen Ring?“ fragt Leo dringend, und sitzt im Augenblick neben ihr, sie fest umschlingend.

Sie kann es nicht wehren. Bittern, halb ohnmächtig liegt sie in seinen Armen. Wilde, verlangende Gedanken jagen durch ihr Hirn. Soll sie es wieder von sich stoßen, das Bild der Liebe, welches ihr, von Gottes wegen, ihr allein gehört! Wie mit Flamenschweif steht die Geschichte dieser beiden Ringe vor ihren Augen; der Wunsch und die Vorhersagung des Urathens, daß sich beide Ringe einst zu treuer Liebe wieder vereintigen mögen und die Ermahnung ihrer Mutter: „Bleibe Dir selbst treu, weiche nie von dem Pfad der Pflicht. Da tönen leise, heiße Wort an ihr Ohr:

„Edith sind Sie glücklich?“ — — —

„Ja?“ fragt sie erschrocken und richtet sich

wellende Fremde bauern dieselben dennoch fort. Neue Unruhen sind gestern in Itzhang ausgebrochen. Der Böbel stecte den englischen und anderen europäischen Kaufleuten gehörende Wohnhäuser sammt deren Waarenlager in Brand, wodurch dieselben zerstört wurden. Menschen sind dabei nicht umgekommen.

Rom, 4. September. Der Papst litt gestern Abend, wie der Capitän Fracassa meldet, an heftigen Schmerzen der Eingeweide. Die Ärzte ordneten vollkommene Ruhe an. Die Audienzen werden seitdem suspendirt. Gestern Abend war der Zustand des Papstes nicht schwer bedenklich, veranlaßt aber doch, wie das Blatt bemerkt, einige Besorgnisse.

Rom, 4. September. In Hofkreisen wird die bevorstehende Verlobung des Herzogs von Mosk mit der Prinzessin Theresia Torlonia ernsthaft ventilirt.

Madrid, 4. September. Bei Medina del Campo stieß gestern ein Expresszug mit einem Güterzuge zusammen. Nach den vorliegenden Meldungen wurden acht Wagen zertrümmert und gegen 48 Personen mehr oder weniger schwer verletzt.

Brüssel, 4. September. Ueber die Umgegend entlud sich ein furchtbares Unwetter. Der Telephonverkehr zwischen Paris und Brüssel ist gestört. Die Blätter erscheinen ohne Pariser Nachrichten. Der Gewitterregen richtete in der ganzen Umgegend einen unbeschreibbaren Feldschaden an.

### Coursbericht.

Waren	Preis	Waren	Preis
St. Petersburg	100 Rbl.	St. Petersburg	100 Rbl.
London	100 Sch.	London	100 Sch.
Paris	100 Fr.	Paris	100 Fr.
Wien	100 Kr.	Wien	100 Kr.
St. Petersburg	100 Rbl.	St. Petersburg	100 Rbl.
London	100 Sch.	London	100 Sch.
Paris	100 Fr.	Paris	100 Fr.
Wien	100 Kr.	Wien	100 Kr.

Angekommene Fremde.  
Grand Hotel. Herren: Posselt und Lichtmann aus Warschau. — Kromer aus Moskau. — Roemer aus Bemscheid. — Kron aus Paris. — Nikitin aus Andrzejew.  
Hotel Victoria. Herren: Sokolow, Auerbach, Pomanowski, Oblomow und Kohn aus Warschau. — Abraam aus Petersburg. — Kowalowski aus Eliaswetgrad. — Goldfeld aus Bobrinyj. — Friedensohn aus Bialystok.  
Hotel Maunteuffel. Herren: Romiszowski, Rotter, Kotko, Barcinaki und Ikonnikow aus Warschau. — Weintraub aus Kiew. — Blumenthal aus Riga. — Szabat aus Minsk.  
Hôtel de Pologne. Herren: Sawinski und Witkowski aus Leczyce. — Jurgens aus Alexandrow. — Dr. Wlaczorkiewicz aus Lask.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamt theils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Manersberger aus Sosnowice. — Sawicki aus Kallsch. — Reichenbach aus Benczyc. — Niemiedl 1812 aus Bielun. — Schulz Srednia 384 aus Dorkow. — Monch David Kaluschner Wald. aus Mrozow. — Barany aus Kremenca. — Grosmanu aus Poswala. — Orel aus Posen. — Amborsky aus Bakti.

**Insertate.**  
Folgende gebraucht aber im guten Zustande befindliche **Maaschinen werden zu kaufen gesucht.**  
10 Wechslige für leichte Wollstoffe für Hand- oder Dampftrieb.  
1 Kleine Schleudermaschine.  
1 Schermaschine mit einem Zylinder.  
1 Kessel für 10 Pferdekraft.  
1 Motor nebst genauem Preisangaben sub. B. L. an die Expedition dieses Blattes erbeten. (3-1)  
**Mehrere Herren**  
finden gute Bekanntschaft im Hause Sperreierstraße Nr. 160 neu.

**Tanzlehre!**  
Der Curus beginnt Sonntag, den 5. September, für Damen um 8 Uhr, für Herren um 6 Uhr Abends. Anmeldungen täglich von 10 bis 12 Uhr Nachmittags. **Adolf Lipinski,** Tanz- und Musiklehrer.  
**Felix Krzyzanowski,** Clavier- u. Gesangs-Lehrer mit Patent vom Kaiserlichen Conservatorium, ertheilt in russischer, polnischer und deutscher Sprache Unterricht. Wohnung: Janina-Strasse Nr. 17 (neu), Haus d. Herrn A. Janowski.

**Im Isral. Töchter-Neustadt**  
von Frau **Gabryella Herzfeld** in Berlin, Adalbertstraße 52, finden Mädchen zur wissenschaftlichen, praktischen und gesellschaftlichen Ausbildung Aufnahme. Näheres durch Prospekte. Gest. Auskunft werden ertheilt: Herr Dr. Bollberg, Herr Julius Ascher i. S. Maybaum u. Ascher, Herr Adolph Freund i. S. Wilhelm Landau. (3-3)

„Ich werde ihn von mir werfen, diesen Ring, denn es ist, — mein Verlobungsring! Um Deinet willen werke ich ihn fort, denn er hat Dich erschreckt! Du brauchst mir keinen zu geben, Dir bleibe ich treu, Dich liebe ich ohne Ring, ohne Alles, so wie Du bist!“ Und er küßt ihre geschlossenen Augen, ihre Haare, ihren Mund, inbrünstig der tiefen, langverhaltenen Liebe Ausdruck gebend.

Und Edith's Herz möchte vergehen vor Seligkeit und Weh, ihr Schwinden beinahe die Sinne; ach könnte sie sterben in dieser Stunde und all dieses augenblickliche irdische Glück zum ewigen gestalten!

„Heller und bringender flüstert er und sein Athem streift ihre Wangen.“

„Willst Du mein Weib werden? Sprich, Edith, — kannst Du mich von Dir stoßen? Jetzt, zu dieser Stunde! Willst Du mein sein? Der Welt zum Trost —, mein auf ewig?“ — „Alles Pulse stocken, sie ringt und kämpft, unendliche Dual bricht aus ihren Augen hervor.“

„Nimm den Ring, meine Editha, mein einziges, süßes Herzenslieb, Du gehst er, nimm ihn — oder soll ich ihn wegwerfen? — Alle Dämonen der Leidenschaft, regen sich im Herzen des sonst so ruhigen, besonnenen Mannes, beglückend, verlockend, berauschend durch die Nacht wahrer, inniger Liebe klingen diese heißen, sinnberückenden Worte in Edith's Herzen wieder.“

„Meine Mutter, meine todt Mutter, hilf mir diese Dual, dieses Glück überwinden!“ flüstert sie. Und vor ihren Augen taucht das bleiche Bild Annunziata's auf, wie sie weinend und verlassen vor ihres Vaters Pforte steht.

„Hier hast Du den Ring, meine Edith, denn nur Du, nur Du, meine einzig kleine, süße Edith, denn nur Du bist mein!“ Und seine strahlenden Augen tauchen sich tief in die ihren und erzählen von unsagbarem Glück!

(Fortsetzung folgt.)



# Beilage zu Nr. 206 des Podzer Tageblatt

## Ein Stiergefecht in Wien.

Am Montage war Wien der Schauplatz eines Ereignisses, welches dort die furchtbarste Aufregung hervorrief. Durch einen weißen, ungarischen Vollblutochsen, der wild geworden war, sind mehrere Kinder und Erwachsene schwer verletzt worden, und um das rasend gewordene Thier unschädlich zu machen, entwickelte sich ein regelrechtes Stiergefecht, wie es sich dort noch nicht zugetragen hat. Die Schmelz bildete die Arena der wechselvollen aufregenden Jagd. Tausende Menschen waren Zuschauer derselben und verfolgten die einzelnen Phasen mit Spannung. Es fielen Schüsse, und erst nach zweifelhafte Anstrengung gelang es, das Thier zu tödten. An jedem Montag werden vom Schlachtviehmarkt in St. Marx die Thiere einzeln und rüdelweise durch Neulerchenfeld getrieben. Unter dem am Montag vom Markte gebrachten Thiere befand sich auch ein mächtiger, welcher Ochse mit langen gekrümmten Hörnern, welchen ein etwa 16-jähriger Junge führte, während zwei Knechte folgten. In der Kaiserstraße kafften zwei Hunde das Thier an und bestieten sich an dasselbe. Dieses machte plötzlich eine Seltsamkeit, rief sich von dem Seile los und rannte, sehr geworden, dem Neumayrpark zu. Dieser Park dient Hunderten von Kindern zum Spielplatz und er war auch am Montag dicht besetzt. Der Ochse übersprang die niedere Mauer, welche den Platz von der Straße trennt, und durchkreuzte den Park. Mehrere Kinder wurden von dem Thiere zu Boden geworfen, viele stürzten in der eiligen Flucht. Ein sechsähriges Mädchen wurde durch einen Tritt des Thieres gegen einen Baum geschleudert. Ein ebenfalls sechsähriges Mädchen erfasste der Ochse mit den Hörnern an dem Kleide und warf es in die Höhe. Beide Kinder blieben bewußtlos liegen und wurden in ihre nahegelegenen Wohnungen gebracht. Unter furchtlichem Geschrei der Erschrockenen rannte das Thier durch die Neumayrstraße der Schmelz zu. In den Straßen entstand eine Panik. Einzelne Geschäftsläden wurden rasch geschlossen, Groß und Klein flüchtete vor dem sehr gewordenen Ochsen in die Hausthore. Längs des Friedhofes dahinjagend, ließ der Ochse ein zehnjähriges Mädchen, das sein dreijähriges Schwesterchen am Arme trug, nieder, setzte über die Kinder hinweg und nahm seinen Weg gegen die Schanz, in welchen Pioniere arbeiteten. Beide Kinder wurden verletzt; das eine trug eine Kopfswunde davon, das andere erlitt eine Gehirnerschütterung. Ein kräftiger, alter Mann stellte sich dem tollen Thiere entgegen. Dieses senkte den Kopf und der Alte überlegte sich und blieb liegen; er hatte einen Stoß mit der Spitze eines Horns in die Kehle davongetragen. Unter schrecklichem Zohlen, Pfeifen und Schreien lief eine große Menge dem weiterlaufenden Ochsen nach. Dieser blieb auf einer Bodenberhöhung stehen. Mehrere Wachleute zu Fuß und zwei Wachleute zu Pferde näherten sich ihm. Kaum daß er der Pferde ansichtig geworden, machte er eine Wendung und eilte in mächtigen Schritten den Schanz zu. Auf dem Wege dahin warf er nach einander noch vier Männer zu Boden, die sich ihm entgegenstellten. Einem von diesen wurde die Wange aufgeschlitten. Aus einer Staubwolke auftauchend, rannte er mitten unter die Pioniere. Einer von den Soldaten versetzte dem Ochsen mit der Schaufel einen Schlag auf den Kopf. Eine Bewegung desselben und der Soldat lag unter den Füßen des Ochsen: der Mann erhob sich aber rasch und versetzte dem davongaloppirenden Thiere noch einen Schlag mit der Schaufel. Nächt der Schanz blieb das wildgewordene Thier wieder stehen. Die zwei Wachleute versuchten, sich dem Ochsen von der Seite zu nähern. Dieser aber zeigte, sich rasch wendend, den Pferden drohend die Hörner, so daß dieselben zurückwichen. Die Wachleute hatten zuerst versucht, dem Thiere mit blankem Säbel an den Leib zu gehen, da dieses sie aber nicht in die Nähe kommen ließ, steckten sie die Waffen in die Scheide und nahmen die Revolver zur Hand. Nach jedem Schuß, der traf, schüttelte das Thier den Kopf, nahm aber von den in seinem Leibe stekende Kugeln weiter keine Notiz. Von den Weichen des Thieres sickerte an mehreren Stellen das Blut, und doch sagte es, die schreiende Menge vor sich theilend, den Weg, den es genommen, wieder zurück. Mehrere Fleischhauer, die sich an der Verfolgung beteiligten, ließen nun dem dahergaloppirenden Thiere vier andere Ochsen entgegenreiben. Der weiße, wilde Gefährte schloß sich diesen an, und so oft er wieder ausbrechen wollte,

bligte ihm ein Schuß entgegen. Eingekleidet zwischen zwei Ochsen, warren sich nun von allen Seiten starke Männer auf das Thier und brachten es zu Fall. Ein Fleischhauer, ein athletisch gebauter Mann, ließ sich ein Schlagbeil bringen, und fällte mit einem Hiebe das starke Thier. Das Gefecht auf der Schmelz hatte von 4 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr Abends gewährt.

## Das Schicksal der französischen Kongo-Expedition.

Das „Journal officiel“ bringt nur den Bericht des Expeditionsführers Fourneau, welcher von dem General-Commissar von Französisch-Kongo Auftrag erhalten hatte, zu Lande dem Lauf des Flusses Sangha (nördlichen Nebenflusses des Kongo) in nördlicher Richtung zu folgen, und nach zehn Wochen (vom 7. März bis zum 19. Mai d. J.) auf den Ausgangspunkt zurückkehrte, nachdem sein Gefährte Thiriet getödtet, der dritte Europäer Nom verwundet und überdies 30 Schwarze getödtet und 15 verwundet worden waren. Bis zum 1. Mai hatte die Expedition fast ungehindert ihren Marsch durch felsige, mit Gestrüpp überwucherte Ebenen zurückgelegt, zum Theil von einem Dampfer, dem „Ballay“, begleitet, welcher die Expedition bei dem Zusammenflusse des Wadomba und des Massa, der ein Arm des Sangha zu sein scheint, über das Wasser setzte und dann die Rückfahrt antrat. Am 1. Mai wurde die Truppe zum ersten Mal im Rücken angegriffen und nun fand ein Gefecht statt, in dem vier Senegalesen fielen und ein Corporal durch einen Pfeil verwundet wurde. Dafür brante Fourneau das nächste Dorf nieder. Dann fanden wieder einige ungehinderte Tagesmärsche statt. Am 10. Mai langte die Expedition im Dorfe N'Zaure an, dessen Häuptling einen Führer für den nächsten Tag versprach und die Fremden zum Ueberrachen einlud. Fourneau bemerkte wohl, daß die ganze Nacht Bewegung im Dorfe herrschte, und legte sich erst nach drei Uhr Morgens zur Ruhe, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen zu haben meinte, die Schwarzen wächten über den Schlaf ihrer Gäste. Aber gegen fünf Uhr wurde er durch wildes Geschrei geweckt. Hunderte von Männern, mit Schwertern, Lanzen und Pfeilen bewaffnet, stürzten sich über die Zelte her und mepelten nieder, wen sie nur konnten. Thiriet blieb mit entsetzlichen Wunden todt liegen; Blom blutete aus einer Wunde und mußte beunruhigt wegggetragen werden, als die Expedition schließend den Rückzug antrat. Fourneau selbst hatte einen Lanzenstoß über dem Auge erhalten und war blind. Der Rückzug währte 3 1/2 Stunden und war zum Glück in eine so gute Richtung gerathen, daß das rechte Ufer des Flusses Ekele erreicht werden konnte. Hier bemächtigte sich die Truppe eines großen Bootes, aus dem sie die Zinnsassen, bewaffnete Keger, durch Flintenschüsse vertrieb. Acht andere Boote wurden von dem Gegenstande Malal erbeutet, der mit einigen Leuten ein Dorf ersührte hatte. Die ganze Schaar konnte sich nun einschiffen, nachdem sie den Rest der mitgebrachten Waaren so übergossen hatten, daß sie nichts mehr taugten. Während der nächsten Fahrt flussabwärts hatten sie Ruhe; aber sobald der Tag anbrach, wurden sie von beiden Ufern aus angegriffen und mit Pfeilen gespielt. Nach einer neuen Nachtruhe gerieth man in Stromschnellen. Zwei Rähne wurden über den Haufen geworfen und vier Mann ertranken. Die übrigen Boote konnten im hohen Schill und zwischen Felsen untergebracht werden, die Mannschaften stiegen aus und schliefen auf Steinblöcken. Seit dreißig Stunden hatte man gerudert, seit achtundvierzig Stunden nicht gegessen. Um 5 Uhr Morgens erfolgte ein neuer Angriff. Die Patronen waren am Ausgehen. Im Krömenben Regen durch neue Flußschnellen hindurch gelangte man in eine befreundete Gegend, zu den Molekos, deren Häuptling Fobogo am 26. April der Expedition Fourneau freundliche Aufnahme gewährte hatte. Wieder ertönten aus den Dörfern Rufe des Friedens und der Freundschaft. Hier konnten sich die Erschöpften einigermaßen erholen, hier wurden auch zwei verwundete, schwerverkrankte Schwarze zurückgelassen. Von nun an war die Fahrt eine minder gefährliche. Die Ueberbohrer horten das Nöthige für den Lebensunterhalt und Nachtlager. Am 17. Mai Abends traf die Truppe mit dem Dampfer „Ballay“ zusammen, den ein Defecteur benachrichtigt hatte und der ihr entgegengefahren war. Blom und andere Verwundete begaben sich an Bord. Fourneau erreichte den näch-

sten Morgen nach einem nächtlichen Marsche im Regen den Posten Sangha. Er schließt seinen Bericht an Herrn de Brazza wie folgt:

Morgen werde ich Blom mit diesem Berichte nach Brazzaville schicken. Ich fühle mich verpflichtet, bei den Mannschaften zu bleiben, die größtentheils schwer verwundet sind. Bei der ersten Gelegenheit, sobald sie sich erholt haben, werde ich sie von hier wegbringen. In diesen wenigen Tagen bin ich sehr gealtert und habe ich viel gelitten. . . . Glauben Sie aber nicht, Herr Generalcommissar, daß ich irgend wie entmuthigt sei. Lassen Sie mich hoffen, die Regierung werde mir später eine neue Expedition in diese Gegenden anvertrauen. Nur werde ich Sie dann bitten, mich nach den gesammelten Erfahrungen die neue Expedition bilden und leiten zu lassen. Nach einigen Monaten der Ruhe in Frankreich können Sie wieder über mich verfügen.

Ich halte es für meine Pflicht, Sie auf die gute Haltung meiner senegalesischen Milizen aufmerksam zu machen. Ihre Kaltblütigkeit, ihre Energie, ihre gängliche Hingebung übersteigen alle meine Erwartungen.“

## Bunte Chronik.

— Wie die „Protest. Vereins-Corresp.“ mittheilt, hat das ständige Bureau des deutschen Protestanten-Berolins, angelehnt der Deliquenten-Ausstellung zu Trient ein Rundschreiben an seine Mitglieder erlassen, worin es heißt:

Es ist an uns die Frage herangetreten, ob der deutsche Protestantenverein nicht Veranlassung und demgemäß auch die Pflicht habe, gegenüber der Ausstellung des heiligen Nodens in Trient Stellung zu nehmen und eine Kundgebung zu erlassen. Das unterzeichnete Bureau hat geglaubt, diese Frage verneinen zu sollen, so weit die Fragesteller einen Aufbruch irgend welcher Art im Sinn hatten. Andererseits können wir nicht minnlich, daß aus gänglichem Stillschweigen unsererseits falsche Schlüsse gezogen werden.

Wir können zunächst nicht glauben, daß unter Protestanten, welcher kirchlichen Richtung sie auch immer angehören, angelehnt des Vorganges in Trient eine Meinungsverschiedenheit sei. Ebenso wenig kann unter uns Zweifel herrschen über die Bedeutung, welche die Ausstellung dieser Reliquie durch die Wahl des gegenwärtigen Zeitpunktes erhält. Religiöse Gründe können dafür nicht geltend gemacht werden, denn dann wären die kirchlichen Oberen verpflichtet, den Segen des heiligen Nodens den Gläubigen immer zugänglich zu machen. So können es also nur zeitliche, d. h. besten Falls kirchenpolitische sein. Wie im Jahre 1844, so ist die Ausstellung auch diesmal offenbar die Feiertage des Sieges über den auf der Grundlage der Reformation sich erhebenden Staat und eine Heerschau über die Gläubigen zur Sammlung für neue Kämpfe. Auch dieser nationale Gesichtspunkt fordert nicht minder wie der religiöse zur ernstlichen Wachsamkeit auf.

Wir glauben gern, daß es auch heute noch unter den Katholiken Deutschlands eine starke Unterströmung giebt, welche sowohl aus religiösen, wie aus nationalen Gründen dem jeffuitischen Unternehmen der Ausstellung des heiligen Nodens entgegen ist. Aber wir müssen es als einen traurigen Fortschritt der Macht Roms, als eine Wirkung der Unschicklichkeitserklärung des Papstes verzeichnen, daß diese Kreise heutzutage sich nicht mehr regen und nicht mehr regen dürfen. Wir müssen es ihnen ins Gewissen schreiben und überlassen, ob sie den Muth finden, mit diesem ersten Grundirrtum des ganzen Systems zu brechen und durch Fortsetzung ihrer stummen Unterwerfung an sich selber geistigen Selbstmord zu begehen. — Wir haben freilich aber auch den allerchristlichsten Grund, diesen Appell an Andere zunächst zurückzustellen hinter die Frage, wie es bei uns selber steht. Es ist in weiten Kreisen Sitte geworden, mit der römischen Kirche als mit einer Macht zu rechnen, die man lieber zum Freunde als zum Feinde hat, als ob das Evangelium keine Wahrheit mehr und der Widerspruch dagegen ganz gleichgültig wäre. Dieses religiöse Gefühl ist vielen Gebildeten ein übermünder Standpunkt und so fremd geworden, daß sie dem Aberglauben nichts anderes mehr entgegenzusetzen wissen als Berstandesaufklärung, ohne zu bedenken, daß diese zwar manche Bahnvorstellungen zerstören mag, aber nichts an die Stelle setzen kann, was das Herz zu befriedigen im Stande ist. Unsere evangelische Kirche aber wird sich von dem Vorwurfe nicht zu reinigen vermögen, daß die Abwendung

Vieler von der Theilnahme am kirchlichen Leben nur die Folge einer berechtigten Mißstimmung über die in ihr herrschenden Zustände ist. Es nützt nichts, gegen den Papsst protestiren, wenn man den Sauerreig römischen Wesens in sich selber trägt. Ehe nicht bei uns voller Ernst gemacht wird mit Abstellung ärgerlicher Kegergerichte, wie sie bis in die neueste Zeit immer wieder die Gemüther aufregen, ehe man nicht aufhört, die Christlichkeit nach dem Buchstaben dogmatischer Formeln statt nach dem Maßstab religiös-sittlicher Gesinnung zu messen, ehe man sich nicht entschließt, die Ergebnisse der unbefangenen forschenden Wissenschaft einfach anzuerkennen und die christliche Wahrheit nur in dem Geiste Jesu Christi, nicht aber in der vergänglichem Vorstellungswelt des Neuen Testaments oder der kirchlichen Bekenntnisse zu suchen, ehe man die evangelische Kirche eine Anziehungskraft nicht wiedergewinnen, welche sie braucht, um römischen Aberglauben den Boden abzugraben. Diese Forderungen sind unverfälscht auch neben dem grundsätzlich berechtigten Streben, durch festere Organisation des Gemeindelebens die einzelnen Evangelischen wieder mit einem neuen Gefühl von dem Werthe ihrer religiösen Gemeinschaft zu durchdringen.

— Mit der letzten japanischen Post sind weitere Nachrichten über den schrecklichen Schiffsunfall an der japanischen Küste eingetroffen, durch welchen mehr als 280 Personen ihr Leben verloren. Das Unglück fand am 12. Juli um 3 Uhr Morgens in der Bai von Shirakami in der Nähe von Bejo, der nördlichsten Insel der japanischen Inselgruppe, statt. Zwei Konkrete „Gesellschaften“ gehörige Dampfer, der „Tamaya“ und der „Miyoshi“ kreuzten an dem erwähnten Morgen in der Bai und fuhren, um sich nicht überholen zu lassen, unter voller Dampfkraft. Aus unbekanntem Grunde schlug der „Miyoshi“ den Kurs des „Tamaya“ ein, welcher die Gefahr merkte und seine Maschinen zum Stehen brachte. Es war jedoch zu spät, um den Zusammenstoß abzuwenden. Der „Tamaya“ wurde mittschiffs in der Nähe der Maschinen getroffen und eine furchtbare Explosion folgte. Das Schiff ging in Zeit von 4 Minuten unter und zog seine Mannschaft sowie 320 an Bord befindliche Fischer mit in die Tiefe. Das Geschrei der unglücklichen Opfer war herzerstehend. Nur diejenigen, welche sich im Augenblick des Zusammenstoßes an Deck befanden, zusammen 60 Personen, kamen mit dem Leben davon. Sie hielten sich so lange über Wasser, bis die vom „Miyoshi“ ausgelegten Boote sie zu retten vermochten. Die ertrunkenen Fischer stammen aus der Nachbarschaft von Nomori und Mita und befanden sich nach Beendigung der Feringfischer bei Bejo und den benachbarten Inseln mit ihren Gesparnissen auf dem Heimwege zu Weib und Kind.

## Okowit-Preis.

Warschau, den 4. September 1891.  
En gros pr. Metro 914 — — — — 919 ) 2%  
Detail-Preis p. „ 922 — — — — 927 ) Zuschlag.  
73% mit Weile Kop. zu 9 1/2%

## Getreidepreise.

Warschau, den 3. September 1890.

		Kopelen.	
Weizen.	Fein	von	— —
	Mittel	„	— —
	Ordinar	„	— —
Roggen.	Fein	107	—109
	Mittel	105	—106
	Ordinar	„	— —
Hafer.	Fein	87	—100
	Mittel	89	— 96
	Ordinar	84	— 86
Gerste	„	— —	— —

## Fahrplan der Podzer Fabrikbahn

Von Lody abgehende Züge:	
Nr. 2)	um 6 Uhr 10 Min. Früh,
„ 4)	„ 7 „ 45 „ Früh,
„ 6)	„ 1 „ 20 „ Mittags,
„ 8)	„ 5 „ 55 „ Nachmittags,
„ 10)	„ 9 „ 30 „ Abends.
In Lody ankommende Züge:	
Nr. 1)	um 8 Uhr 40 Min. Früh,
„ 3)	„ 10 „ 15 „ Vormittags,
„ 5)	„ 4 „ 30 „ Nachmittags,
„ 7)	„ 8 „ 50 „ Abends,
„ 9)	„ 10 „ 30 „ Nachts.

**Märzen-Lager-Bier.**  
**A. Fröhmel's Restaurant,**  
vorm. W. Kretschmer, Zachodnia Nr. 36,  
**Ausschank des beliebten Märzen-Lager-Bieres aus der Brauerei Gebr. Gehlig,**  
empfiehlt warme Speisen zu jeder Tageszeit, sowie auch guten, kräftigen Mittagstisch. (3—3)  
**Märzen-Lager-Bier.**

Der beliebte  
**Payne's illustr. Familien-Kalender**  
1892 und  
**Wachenhusens illustrirter Haus- und Familienkalender** 1892,  
zu haben in der Buch- und Musikalienhandlung von  
**JUL. ARNDT.**  
**Clavierstunden** (10-3)  
und Unterricht im Englischen  
ertheilt Frau Dr. Löwensohn,  
Petrikauerstr. 69, neben Hotel Victoria.

**Rs. 4000** (3—3  
werden auf erste Hypothek auf ein Grundstück, Werth Rs. 10,000, Feuercaße Rs. 6000, gesucht. Auskunft durch  
**Eduard Tögel,** Lody, Petrikauerstr. 93.  
**Umzugshalber**  
sind eine Garnitur Möbel, Schrank, Kommode, Küchenschrank, sowie verschiedene Küchengeräthe billig zu verkaufen. Näheres Sadowna-Straße Nr. 1118c, Haus Keim. (5-3

**Dr. Littauer**  
empfangt Special mit Pant., Geschlechts- und Frauenkranken-Krankheiten Befasste von 8—10 Uhr Vor- und von 2—6 Uhr Nachmittags. Petrikauer-Straße Nr. 24, Haus Kostenberg  
**Electricität u. Massage**  
gegen Krämpfe, Lähmung, Nervenschwäche, Rheumatismus u. s. w.  
**Nervenarzt** (15-12)  
**Dr. Eliasberg,**  
aus d. Klinik d. Prof. Mendel (Berlin),  
Petrikauer-Str. 28, Haus Petrikowski, 2. Etage. (5-3

## Neue Lodzer Wasch-Anstalt und Färberei

Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 251, Haus Dembinski,  
vis-à-vis Scheibler's Neubau,

übernimmt zum Waschen und Bügeln nach dem allerneuesten System und ohne schädliche Mittel Herren-, Damen- und Kinderwäsche, auch Gardinen, Spitzen, wollene und bunte Ballkleider, sowie auch zum Färben und Hemischen Kleider Herren-, Damen-, Kindergarderoben und andere Gegenstände zu allermäßigsten Preisen und bester Ausführung unter Garantie. — Einige Plätterinnen können sich melden.

Wladyslaw Reinert.

3-8)

### Geschäfts-Verlegung!

Das Damen-Mäntel- u. Kleidermagazin

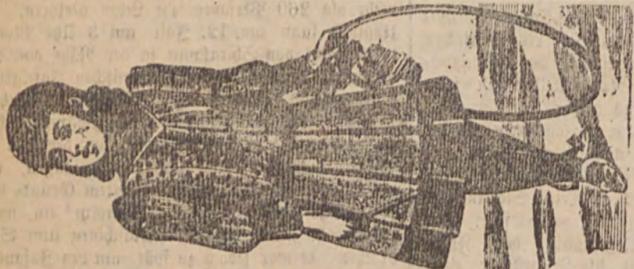
von  
**Sucher Lewkowicz,**

ist vom Hause Szapiowski, Petrikauerstrasse, über der Conditorei von Wlaskub, nach dem Hause des Herrn Rosen, Petrikauer-Strasse Nr. 251/16, vis-à-vis dem „Magasin de Moscou“, den Herren Horzenberg & Reppert, verlegt worden.

Indem ich dies dem geehrten Publikum anzeige, bitte ich gleichzeitig, mir das bisher geschenkte Wohlwollen auch weiterhin bewahren zu wollen.

10-9)

Sucher Lewkowicz.



### „Bazar Flora“

Petrikauer-Strasse Nr. 69, neben Hotel Victoria.  
Grösster Special-Bazar für Damen- und Mädchen-Confection.  
Reichste Auswahl in Kinderkleidern, Damen-Tullen, Unterröcke, Matinee, Morgen-  
röcke, Gesellschafts- und Trauereostüme.

Schulkleidchen und Schürzen.  
Bestellungen auf Damencostüme und Mäntel werden entgegen genommen  
und nach den neuesten Fagons und geschmackvollster Ausführung schnellstens angefertigt.  
Billige aber feste Preise.

Die Wein-, Kolonialwaaren-, Delikatessen-  
und Obst-Handlung

von  
**Stefan Zarzecki,**

Lodz, Poludniowa-Strasse Nr. 490,  
empfehl:

Cognac zur Kur, Vermont à No. 2 die Flasche, reine Ungar-,  
französische, spanische und Rheinweine sowie auch Kachetiner  
Weine von 40 Kop. die Flasche an aus den Kellereien des Fürsten  
Dzordzadze & Co., sowie sämtliche Colonialwaaren und  
Delikatessen in vorzüglicher Qualität.

Die erste Lodzer Eisenmöbel-, Velociped-, u. Kinderwagen-Fabrik

von  
**Josef Weikert,**

Petrikauer-Strasse 89 (neu),  
liefert billig:

Kinderwagen, Kinderbetten,  
Wiegen, Sicherheitschlösser,  
Cassetten, Schweizer Bügeleisen,  
Bring-Maschinen, Blumentische,

Kinder-Velocipeds, Schuttkarren, Kasten-  
wagen zc. zc. Garten-Möbel und Grab-  
gitter in verschiedenem Gestalt werden  
prompt zu den billigsten Preisen  
angefertigt.

Feder-Mover — neuestes System. (34)

Fabrik wattirter Decken

von  
**Emma Rampold,**

Rantenna (Fenster) Strasse Nr. 1418 c, 7 (neu), 2. Etage,

empfehl ihr reichhaltiges Lager in  
Cachemir-, Woll- und Seiden-Atlas, sowie Baumwollstoff-  
Steppdecken,

nach Wiener Art und in den geschmackvollsten Mustern gearbeitet.

60)

Preis von 5 bis 20 Nbl. pr. Stück.

## Prima-Portland-Cement

der k. k. priv. Portland-Cement-Fabrik-Aktien-Gesellschaft  
in Eszkatowa (Galizien) liefert (20)

**Gustav Hensler,**

Comptoir und Lager Promenaden-Strasse, Haus Kretschmer.

Das concessionirte Bankhaus der Gesellschaft  
M. de la Fare & Co. in St. Petersburg, verkauft Prämien-Loose  
1. und 2. Classen und der Adels-Agarband in Ratenzahlungen zu 5 Nbl. monatlich, mit einer  
Anzahlung von 15 Nbl. Die Zahlungsbedingungen sind möglichst günstig, bei möglichstem  
Verdienste der Gesellschaft. Die Loose werden laut genauem Verzeichnis berechnet. Der  
Käufer zahlt keine Zuschläge, weder für einmalige Commission, noch Commission für den Agenten  
u. s. w. Vom Tage der Anzahlung gehört jeder entfallende Gewinn dem Käufer. Die  
Einzahlungen gehen auch dem Käufer. Auf diese Weise erwirbt der Käufer nach der ersten  
Anzahlung von 15 Nbl. alle Chancen, am 2. (11.) September zu gewinnen:

200,000, 75,000, 40,000 oder 25,000 Nbl. u. s. w.

Die Haupt- und alleinige Agentur für Lodz und Umgegend ist Herrn  
J. L. Chalmowitz, Wschodniastraße Nr. 58, Haus des Herrn Finster, Wohnung Nr. 7,  
anzukommen. Ebenfalls wird in Namen der Gesellschaft Versicherungen der Prämien-Loose  
gegen Amortisation angenommen.

Von der Provinz L. lege man die Anzahlung von 15 Rubel per Post einzusenden.  
Agenturen der Gesellschaft bestehen noch außer Lodz: in Warschau, Czestochowa,  
Radom, Suwalki, Tomaszow-Kaminski.

P. S. Auf Obiges bezugnehmend, gebe mir der angenehmen Hoffnung hin, daß man  
das mir während meiner seit dem Jahre 1885 am hiesigen Plage bestehenden Prämien-Loose-  
Agentur reichlich geschenkte Vertrauen und Wohlwollen auch weiterhin bewahren wird und werde  
mich stets bemühen, dasselbe in jeder Weise zu rechtfertigen. Hochachtungsvoll

J. L. CHALMOWITZ.

### Bu Festgeschenken und Hausbedarf

empfehl Probefläschen, enthaltend

12 Bout. Wein ausgew. Gattung

süß, herb und roth, darunter

1 Bout. Champagner oder Cognac

gegen Nachnahme von Ns. 8 franco nach jeder Bahnstation

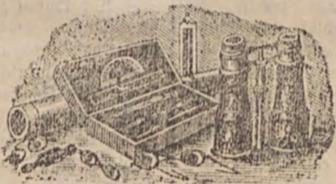
Die Weingroßhandlung

Gebrüder Kempner,

Warschau.

(6-6)

Auf Verlangen stehen Preislisten franco zur Verfügung.



### Lager von

optischen und chirurgischen Artikeln,  
Reizungen, Tischen, Placaten, Dreiecken etc.

Übernehme auch die Einrichtung electr.  
Sicherheits-Leitungen, sowie von  
Telephonen.

Lager von Bring-Maschinen  
auf Abzahlung, 50 Kop. per Woche.

**A. DIERING, Optiker,**

Ecke der Petrikauer- und Zamadzka-Strasse Nr. 277, vis-à-vis Scheibler's Neubau  
Koller'sche Feuerwerkskörper sind auf Lager.

## Gebethner & Wolff,

Petrikauerstrasse Nr. 18.

Flügel-, Piano- und  
Harmoniumlager  
in Verbindung mit Musikalien-  
handlung.

Instrumente zum Vermieten.

Bestellungen auf Stimmen u. Reparaturen, sowie auf  
Transport und Verpacken werden angenommen.

## Marmor-, Sandstein-, Sphenit- und Granit- Industrie

von  
**A. FIEBIGER in Lodz,**

Kirchhof-Strasse Nr. 64a (neu 78),

gegenüber den Eingängen der Friedhöfe,

empfehl sich zur Anfertigung und hält stets ein permanentes Lager von

Grabdenkmälern, Erbbegräbnissen und Grästen,

jeder Art in Marmor und Sandstein und besonders in dem so dauerhaften sphenitischen und  
deutschen Sphenit und Granit wie auch in sphenitischen und russischem Labrador mit der  
Helden-, sowie erhabenen verzierten Inschriften, in kunstgerechter Ausführung zu zeitgemäß billigen  
Preisen.

Weichheitlich empfehle ich mich zur Übernahme und Ausführung besserer Bauar-  
beiten, als: Plaster, Säulen mit und ohne Bekrönung, Gesimse, Balcons, Treppen, Wand-  
besetzungen, Furbeläge zc. zc. in Granit und allen Marmorarten, — sowie in weissen — und  
dem jetzt wegen seiner Reizeit und Festigkeit so beliebt gewordenen rothen Sandstein und sichere  
bei strengster Beachtung und sauberster Arbeit die zeitgemäß soliden Preise zu.

N. B. Nach Zeichnungen werden auf Wunsch Preise sofort veranschlagt, sowie Anfragen  
umgehend beantwortet; — Auch haben Proben von meinen Werken, — wie auch rothen Sand-  
stein den geehrten Interessenten jeder Zeit unentgeltlich zur Verfügung.

Hochachtungsvoll

**A. FIEBIGER,**

Bildhauer und Steinmetzmeister.

55)

## DIE KRISTALL-SODA-FABRIK

von  
**Reibenbach,**

Zgierz-Strasse Nr. 150,  
offerirt Ia. Krystall-Soda, aus reiner  
calciniteter Soda hergestellt, rein, weiß  
und trocken zum Preise von Ns. 2.50  
pro Centner von 122 Nbl. netto. Billi-  
gere Sorten, welche mitunter 50% Glas-  
verfall enthalten, mithin der Randschaft  
nur Schaden machen können, führe ich  
nicht. Die beste Bürgschaft für die Güte  
meines Fabrikates ist die, daß einige der  
größten hiesigen Establishments daselbst  
ausschließlich benützen. (3-3)

### Sebastian Kneipp's

Barren in Wöckhofen (Bayern)

### Gesundheitsbücher:

Meine Wasser-Kur, geb., Ns. 1.80.

So soll ihr leben! „ 1.08.

Rathgeber für Gesunde und

Kranke, geb., „ 1.—.

Kinderpflege in gesunden und

kranken Tagen, geb., „ —.85.

Pflanzen-Atlas zu „Meine

Wasserkur“, 8 Bgg. „ —.75.

Ferner:

Die Pflege der Wöchnerinnen

und Neugeborenen

von Dr. Beaucamp, geb. 70 Kop.,

sind stets vorrätlich in der Buchhandlung

von R. SCHATKE. (10-8)

### R. SCHATKE.

### Dr. M. Silberstrom,

Arzt für innere u. Kinderkrankheiten,

hat sich nach längerem Aufenthalt in

Berlin hier niedergelassen und wohnt

Zamadzka-Strasse, Haus Lubicki, gegen-

über des Polizeiamts. Sprechstunden

von 3—5 Uhr Nachm., für Unbemittelte

von 8—9 Uhr Morgens. (4-3)

### Dr. med. E. B. Löwensohn,

empfängt täglich von 9—11 Uhr Vorm.,

und von 4—5 Nachm., Petrikauerstr.

Haus Epstein, neben Hotel Victoria.

### Max Donchin,

Advokat, (14-12)

wohnt jetzt in eigenen Hause,

Poludniowastrasse Nr. 31 neu.

### Eine ältere Person

(Polin), wird zur Beaufsichtigung von

2 kleinen Kindern per sofort

gesucht.

Näheres zu erfahren in der Exped.

b. Blattes. (3-2)

### Schneider!!

Lichtige Schneidermeister auf

bessere Herrenarbeit finden Beschäftigung

bei **Herman Julius Sachs,**

(3-2) Petrikauer-Strasse 60.

### HIPOLIT BOROWSKI,

Bereideter Advocat,

wohnhaft Sredniastrasse Nr. 19

ist aus dem Auslande

zurückgekehrt. (10-9)

Sofort

### ist eine große

**Wohnung**

mit allen Bequemlichkeiten

zu vermieten.

Wo? sagt die Exp. d. Bl. (64)

### Ein junger Mann

wünscht ein Logis

bei einer anständigen jüdischen Familie.

Offerten sub H. R. an die Exped.

d. Bl. erbeten.

### Die Niederlage von in-

und ausländischen Bieren,

Ede Sachodnis- und Ceglennana-

Strasse, Haus M. Heymann,

empfehl Original-Pilsner-Bier, Prae-

servativ gegen Magenbeschwerden und

Origin-Gulmbacher-Exportbier, Gleich-

süchtigen und Reconvalentescenten zu

empfehlen. Gehlig's Märgen und

Wapisch-Bier zu Fabrikpreisen. Be-

stellungen von mindestens 10 Flaschen

werden frei in's Haus geliefert.

(3-3) **R. SOMMER.**

### Ein junger Mann,

welcher 4 Klassen einer Realschule in

Warschau beendet hat, sucht Stellung

in einem Fabrikcomptoir als Bedient.

Off. Offerten werden unter R. 105 in

der Exp. d. Bl. erbeten. (3-3)

Beilage zu Nr. 206 des  
**Podzer Tageblatt**

**Ein verhängnisvolles Nachtquartier.**

Weiteres Geschichtchen, erzählt  
von  
**C. Breckhende.**

„Nein, alter Freund, bei mir nächtigen kannst Du leider nicht!“ sprach bedauernd Doctor Werner zum Forstassessor von Bronnen. „Ich bin bezüglich Ausübung solcher Gastfreundschaft doch als Sekundärarzt an einer Privat-Irrenanstalt nicht selbstständig genug! Woher, beispielsweise nur Betten nehmen?“

„Teufel auch,“ entgegnete der unlängst Angekommene. „Das hätte ich wissen sollen! Was nun machen? Euer weitestrecktes Nest liegt ja so weit ab von der Stadt; draußen regnet's Ströme, und dabei ist's bald nachtschlummernde Zeit. Mit frohen Ueberraschungen kommt man doch meist schneidig ungelogen!“

„D, nicht doch!“ warf lebhaft der junge Wirth ein. „Wie magst Du so etwas sagen? Riefig hat mich Dein Umstöß gestreut, und ich weiß auch Rath für Dein Nachtquartier, wenn Du nämlich damit einverstanden bist.“

„Angenommen schon im Voraus, guter Junge!“ stimmte Herr von Bronnen bei. „Denn Eure Kettenhundes Wigwam wird's ja wohl nicht sein!“

„Na, na!“ wehrte Doctor Werner ab. „Es ist das Zimmer meines Collegen, des zweiten Assistentenarztes, der im anderen Flügel wohnt und der für vierzehn Tage auf Urlaub ist; dessen Bett nutzest Du nur ruhig; er und ich sind eng befreundet! Aber jetzt laß uns erst ordentlich plaudern bei einem Grog!“ Und der Sprechende nöthigte angelegentlich zum wohlbesetzten Tisch.

„So recht aus dem Vollen galt demnach Besuch und Ueberraschung doch nicht mir,“ neckte der Wirth den Gast, als man sich vom Abendessen erhob, „sondern eigentlich der reizenden Enkelin unseres Directors! Seid Ihr denn schon einig?“

„Ist! Ist! Nicht so laut!“ beschwor der Gedeckte. „Nein! Aber morgen will ich mich den Großeltern ansprechen, die mich noch gar nicht kennen, und dann mit Katharina's Ja holen!“

Nach einer Viertelstunde stand Dskar von Bronnen in led angelegener Stube; so recht wohl fühlte er sich nicht — war doch eigentlich ein Eindringling! Dazu kam die grauenhafte Neuheit der ganzen Lage: bald hörte man unruhiges Pochen, Stampfen, Schreien, bald lautes Singen oder blödsinniges Lachen und Sprechen aus den ringsumliegenden Zellen der Geisteskranken — deutlich tönte jeder Klang durch die sonst grabesstillen Nacht.

„Zum Kuckuck auch,“ überlegte der Lauschende, „wenn solch' Wahnsinniger ausbräche, einen freundschaftlichen Besuch mir abstat-

tete? Vielleicht gar erschiene, während ich in unschuldsvollem Schlafe liege? Angethan ist's dazu, denn das Thürschloß hier, hm, doch höchst eigenartig! Eine Klinke befindet sich zwar an der Innenseite, aber ohne Schlüssel und ohne Riegel, von außerhalb öffnen nur Drücker, welche Wärter, Aerzte und Anstaltsvorsteher stets bei sich tragen. Ungemüthlicher Zustand, dies! Falls nun einer der Irren seinem Wärter den Drücker schlaue entwendet und aufschließt! He? Dskar von Bronnen trat vom Bette zurück; er wollte, auf dem Sopha ruhend, wenigstens in schicklicher Bekleidung jeden etwaigen Nachtbesuch würdig empfangen. Lange allerdings grübelte er über nöthige Empfangsfeierlichkeiten nicht — immer schwächer drang der störende Lärm an sein Ohr und bald schlossen sich die Augen zu sanftem Schlummer.

Da plötzlich erwachte der Ruhende, aufgeschreckt durch ein Poltern in unmittelbarer Nähe, dem sofort ein Klirren und ein leiser Kluch folgte. „Was war denn das? Spielie seine erregte Phantasie ihm Streiche? Oder träumte er?“ Der Schlaftrunkene beschloß sich, kniff sich in den Arm — Alles richtig, er wachte! Seine Gehörsnerven litten demnach an Sinnesstörung! Doch kaum war er zu diesem Ergebniss gelangt, als der Tisch, auf den er sich stützte, fortgerückt wurde und zwar so plötzlich, daß Herr Dskar beinahe in unterhänigster Stellung knieend dazulegen hätte. Das Haar sträubte sich auf seinem Kopf, die unheimliche Erwartung erfüllte sich — ein Irreer leistete ihm Gesellschaft! In diesem aufregenden Augenblick trat der Mond aus den Wolken hervor, der Regen hatte aufgehört, und zauberisch fluthete ein silberner Schein durch das kleine Zimmer. Drüben am jenseitigen Fenster warf sich soeben die schwächliche Gestalt eines Mannes in den Lehnstuhl, daß es knarrte, stützte den Kopf auf die Hand und seufzte laut. „Guter Gott,“ dachte der Forstassessor, „kein Tobfüchtiger, sondern ein Melancholiker! Aber der Geier traue solchen Kranken, deren Stimmung soll umschlagen, wie süße Milch beim Gewitter! Will mich doch lieber still verhalten, vielleicht entfernt sich der Unglückliche bald aus meinem Gemach und der Besuch geht ohne nächtlichen Skandal ab!“

Gesagt, gethan. Wieder seufzte es in der Fensternische, nur jämmerlicher noch als vorher. Zwei Arme wurden in die Luft gestreckt, der Sitzende sprang jäh empor und starrte unverwandt zum Monde hin, dann preßte er die Hände auf die Brust und stampfte mit dem Fuße wild die Dielen.

„Na, nun geht's richtig los! Werde mich einstweilen kampfgerecht machen!“ überlegte Herr von Bronnen, die Lider etwas öffnend und leise den Kopf zuckend.

Jetzt trat der Melancholiker zum Pfeilertisch, ergriff die dort stehende Krystallflasche, murmelte düster, goß Wasser in ein Glas und mischte ein Pülverchen, das er aus der Westentasche zog, dazu; doch plötzlich blickte

er scharf nach dem Sopha hinüber — es hatte sich dort etwas geregigt. Immer durchdringender sah der Schwermüthige zur Sophaecke, und . . . mit gewaltigem Sage stand er unerwartet vor Dskar von Bronnen! Der aber war auch aufgesprungen, festen Griffes packte er die Handgelenke des Irren und hielt sie gefangen, wie in einem Schraubstock.

„Was wollen Sie hier? Wer sind Sie?“ donnerte es von des Wahnsinnigen Lippen und seine Augen funkelten. Der hühnenhastige Waidmann überlegte. Vielleicht war Sanftmuth, Milde hier angebracht, als Körperkräfte; immer hatte er gehört, man müsse die unglücklichen Geisteskranken um Alles in der Welt willen nicht reizen, sondern eher ihren Gedankenweg zu beschreiten suchen. So ließ er die Hände des sich heftig Sträubenden frei und entgegnete: „Das hätte wohl ich Ursache zu fragen, denn ich gehöre in dieses Zimmer!“

„Sie gehören in dieses Zimmer?“ fragte langsam und stauend das unheimliche Gegenüber.

„Gewiß! lautete die bestimmt gegebene Antwort.“

Starr, gleichsam prüfend, ruhten die Blicke des Melancholikers auf dem Redner. Dann schlug er sich vor die Stirn und sprach, so zu sagen mit einer beruhigenden Kamillentheestimme: „Da sind Sie wohl Arzt der hiesigen Anstalt?“

Treu seinem eben gefassten Vorsatz, ging Dskar Bronnen auf die Gedanken des Geistesgestörten ein und entgegnete: „Sawohl; der Assistentenarzt der diesseitigen Abtheilung!“

„D, sehr angenehm!“ erwiderte mit eigenartigem Lächeln jetzt der junge Mann. „Sie müssen nämlich wissen, ich bin ein Kranker der Anstalt und habe mich, wie's scheint, im Zimmer geirrt. Wöchten Sie mich wohl zum nächsten Wärter gütigst geleiten?“

Assessor Bronnen beglückwünschte sich still. „Bist doch ein kluger Kerl!“ laut aber sagte er: „Ich stehe zu Diensten!“

Arm in Arm schritt jetzt das Paar zur Thür hinaus und den tiefen Corridor entlang. Betroffen erhob sich am Ende desselben ein nachwachsender Wärter du jour. Des Assessor's Irreer machte ihm kabalistische Zeichen, sprach: „Deffnen Sie die Beobachtungszelle!“ — es wurde gehorcht und man betrat alsbald ein kleines, von oben schwach erhelltes Gemach; der Bahnstünige verlegte sich tief vor seinem Führer, verschwand, ehe man's gewahr wurde, die klinckenlose Thür fiel in's Schloß — Dskar von Bronnen war ein Gefangener. Wie betäubt stand derselbe da! Noch nicht zu völlig klarer Anschauung seiner Lage gekommen, hörte er draußen die Stimme des Schwermüthigen sagen: „Wohl ein während meiner Abwesenheit angelangter Kranker?“

„Ich weiß von Nichts, Herr Doctor!“ klang es ehrerbietig.

„Vielleicht im anderen Flügel!“ lautete die Belehrung.

„Wie sollte er denn aber hieher kommen, Herr Doctor?“

„Na, ausgekniffen! Unzuverlässig seid Ihr Wärter ja oft!“ entgegnete ärgerlich der mit „Doctor“ Angeredete. „Ist alsdann in seiner Verwirrtheit nach meinem Zimmer getapert.“

Doktor von Bronnen hatte genug gehört; mit gewaltiger Kraft schlug er gegen die Thür und verlangte sofortige Freigebung.

„Lobwürdiger!“ Klang es wieder an's Ohr des Inhaftirten. „Möchte ihn wohl zu einer schweren Zelle geleiten lassen! Bedenken Sie den Oberwärter und einen Gehilfen.“

Der Bedienstete entfernte sich. In diesem Augenblick hörte man einen Wagen auf die Hofstraße rollen, man hörte auch Stimmen, elektrische Glocken klingen. Hin- und Herlaufen — alles Dinge, welche dem Anstaltspersonal wohlbekannt und die plötzliche Ankunft eines Kranken bedeuteten. Jetzt kamen eilige Schritte die Treppe herauf und — in Person stand der oberste Leiter des Irrenhauses da. „Himmelscher Vater, Sie Herr Colleague?“ prallte er zurück.

„Ja, Herr Geheimrath,“ entgegnete, sich verbeugend, der Angeredete etwas betreten, eben angekommen! Ich habe mir unterwegs einen so furchtbaren Magenkatarrh und Krampf zugelegt, daß ich es vorzog, meinen Urlaub abzukürzen und schleunigst in meine vier Wände heimzukehren! War übrigens schon dienstlich thätig: ein neuer Kranker hatte sich befreit und ist von mir festgenommen!“

Jetzt machte Doktor von Bronnen seine Gegenwart bemerklich. Mit Löwenstimme schrie er: „Aufgemacht!“ und warf sich gegen die Thür. Der Director schob beide eiserne Stangen zurück und öffnete, sich auf seinen beherrschenden Blick und seine beherrschende Ruhe verlassend.

„Den Kranken kenne ich nicht!“ verwunderte sich außerordentlich das Haupt der Anstalt. — „Vielleicht heute Abend während meiner Abwesenheit von Colleague Werner aufgenommen! Sonderbar!“

„Ich bin Gast desselben!“ sprach bestimmter Tones der Assessor.

„Viel Ehre für ihn!“ lautete die artige Erwiderung. „So bitte ich, mir zu folgen.“

„Das werde ich nicht thun!“ antwortete spöttisch der also Eingeladene und wendete sich der Treppe zu, geriet jedoch dabei zwischen die drei soeben antretenden Wärter. — Ein Wink des Directors und mit sanfter Gewalt ward Doktor von Bronnen wieder vorgeführt.

„Gedulden Sie sich bis morgen,“ ermahnte höflich der Geheimrath, „Sie werden jetzt ein passendes Nachtquartier erhalten.“

„Zum Satan mit Ihrem Nachtquartier!“ schrie empört der Gast. „Man rufe mir Doctor Werner!“

Der Secundärarzt machte eine Kehrtwendung.

Im Damengange beschäftigt — neue Kranke! — wehrte der Director ab. Noch war der Satz nicht beendet, so flogen urplötzlich durch unvermuthete, gewaltsame Anstrengung des herkulischen Gefangenen die Wärter beiseite und ersterer in Bogensätzen zur Treppe hinunter, ihm wild nach Doctor und Wärter, gelassen der Geheimrath — er wußte, hinaus ging's nicht so leicht aus den Thoren der Anstalt. Doch, als man auf den Hof trat, war des Fliehenden Spur verloren —

In einem Zimmer der Privatwohnung des Directors saß noch zu später Nachtstunde

die junge Enkelin desselben, emsig schreibend an einem Aufsatze für eine morgende englische Stunde. Zuweilen legte Katharina ihre Feder nieder und blickte mit den sanften, dunklen Augen sinnend empor: es war so herrlich gewesen bei dem Tautänchen! Dort hatte sie auch den Forstassessor von Bronnen kennen gelernt — eigentlich wohl ein Sonderling! Denn, ach, wie aufmerksam, wie unsagbar liebenswürdig benahm er sich doch, und nun stumm! Vergessen! Die schönen Augen füllten sich mit Thränen und die Hände griffen schnell wieder zur Arbeit. Da, auf ein Mal erscholl lautes Sprechen nebenan, die Thür öffnete sich stürmisch und gleich einer Kanonenkugel drauste herein — der Forstassessor von Bronnen, ihm nach der Secundärarzt Gerhard. Entgeisterten Antlitzes starrte das emporspringende Mädchen dem Antömmel entgegen . . . eigenartige Besuchsstunde! „Fräulein Katharina — Sie?“ rief athemlos der Verfolgte.

„Gnädiges Fräulein — ein — entsprungen Kranker!“ erklärte Doctor Gerhard, nicht weniger athemlos.

„Kranker?“ schrie erschüttert die Angeredete auf.

„Eige! Eige!“ betheuerte Freund Doktor.

„Ich bin kerzengrund!“

„Ach!“ klagte das Kind des Irrenhauses, bitterlich weinend, „so sagen sie Alle!“

„Räthchen,“ sprach beschwörend der Eindringling und faßte die Hand der Schluchzenden, „Mädchen, weinst Du so heiß um mich?“

„Ja! Ja! O, Gott!“ stammelte die Beschworene. „Aber der Großpapa wird Sie heilen!“

„Herr des Himmels!“ Klang es hier entsetzt und Doctor Werner stand plötzlich neben dem Paare. „Was habe ich gehört? Gerhard, was thatest Du? Assessor von Bronnen ist mein Gast!“

„Kein Kranker?“ stöhnte der Colleague halb lachend, halb bestürzt.

„Kein Kranker?“ jubelte Räthchen und hob die Hände empor.

„Kein Kranker?“ wiederholte der eintretende Geheimrath lächelnd. „Dachte ich's doch!“

„Ein glückseliger Gesunder!“ rief Doktor und hielt die Ermählte am Herzen.

„Großpapa,“ flüsterte Räthchen und wandte sich dem Arm des Geliebten, „das ist ja der Forstassessor v. Bronnen, von dem ich Euch schon viel erzählt habe!“

„Herr Geheimrath,“ bat innig der so Vorgefesselte, „vergeben Sie meiner stürmischen Werbung! Die stürmischen Umstände, für die ich nichts kann, riefen sie hervor!“

„Morgen sprechen wir weiter!“ entschied freundlich der Wirth. „Sedenfalls seien Sie nun mein Gast! Ohne Sorge,“ beruhigte er und reichte ihm die Hand, „kein verhängnisvolles Nachtquartier mehr!“ —

## Die Birken am Wege.

(An einen Freund.)

Oscar II., König von Schweden und Norwegen.

An einem herblichen Morgen, als die Sonne soeben ihre glühende Kugel über dem Horizont erhob, jedoch ihre Strahlen noch nicht die kalte Luft erwärmt hatten, sah ich am Wege einige Birken mit bereits gelbem Laube stehen. Ihre Zeit näherte sich dem Ende, ihr Blüthenleben, obgleich kurz, war ein schönes Leben gewesen, ein Leben, ver-

flossen in der herrlichen nordischen Natur. Als die Strahlen der Lenzesonne Schnee und Eis schmolzen, als entfesselte Bäche so angenehm rauschten und die Berge ihre Triller in der hochblauen Luft schlug, da entsprossen zarte Knospen den kahlen Zweigen, es wurden die Knospen zu Blättern und sie gediehen in den warmen Lenzeswinden; der Birkenhain kleidete sich in die grüne Farbe der Hoffnung. So lange der Sommer, der lichtgelockte Gott, im Norden herrschte, so lange genossen sie ihre blühende Schönheit. Unschuldvoll und einfach liebtesten sie einander und schenkten erquickenden Schatten dem einsamen Wanderer, der von dem Brand der Sonne ermüdet war. Nun, da der im Norden viel zu kurze Sommer entflohen war, sieh nun, wie sie mit Demuth ihr Schicksal tragen und den Schatz ihrer Krone zur Erde fallen lassen. In der Zeit ihrer Erniedrigung und des Unglücks stehen sie noch, gleichsam diese stille Morgenstunde bewundernd, da. Als ob sie zum Wanderer, der an ihnen vorüber eilt, um seiner täglichen Arbeit nach der Sonntagsruhe nachzugehen, sprächen, werten sie ihn zur Bewunderung und zu Gedanken, die wenig an die Erde gefesselt sind.

Auch der Mensch hat seinen Lenz, seinen Sommer und seinen Herbst! Der Lenz ist seine Jugendzeit, der Sommer seine Manneskraft, der Herbst sein Alter. Aber es ist wahr, daß mitten in die Lenzzeit des Menschen Herbst einfallen kann, daß in der Zeit seines Herbstes ein Frühlingsgrauen sich zeigen mag. Die Sorge kann den Morgen zum Abend, den Lenz zum Herbst verwandeln. Dem Lebensbaum, in den der Blüth eingeschlagen hat, wird es schwer, sich wieder empor zu richten; er bedarf dazu der helfenden Zeit. Es kann ihm unmöglich sein, wenn sich nicht wohlwollende Menschen finden, die den wankenden Baum stützen und aufrecht halten! Die einsame Wüstenpalme wird so lange vom Sirocco verzehrt, bis sie fällt, sie mag noch so stark und schlank gewesen sein.

Aber mitten im Herbst kann es, Gott sei dafür gedankt! auch Frühling sein! Betrachtet nur die dichten Birken im Gaim. Sie gehen zur Ruhe in der langen Winternacht, zufrieden mit ihrem Sommerleben, denn sie hoffen, daß, nachdem der Winter ausgerast hat, eine mildere Luft, eine herrlichere Sonne, ein beherzterer Gesang als das Heulen des Herbststurmes sie zu neuem Leben, zu neuen Genüssen erwecken werden. Und das ist ihr Leben, dieser unaufhörliche Wechsel von Geburt und Vergängniß, von Leben und Tod.

Und wir? Wir, die oft undankbar sind, wenn das Geschick uns Hindernisse in den Weg legt, wir, die wir den Rathschlag der Vorsehung tadeln und ihm, wie oft, uns widersetzen und aus selbstfüchtigen Gründen uns eine eigene Welt schaffen wollen, die wir für besser halten — zu welchen Gedanken gelangen wir?

Ist nicht die Verheißung, die in unseren Herzen zur Auferstehung und zum Lenz niedergelegt ist, nach dem Herbst des Lebens und dem Winter des Grabes, ist sie nicht viel weiser und beseligender als die Verheißung eines anderen Geschöpfes in dem Reich der Natur? Haben wir nicht die Gabe erhalten, wie der Gaim, uns zu gestalten und gemeinsam den Weg des Lebens in Hingebung und Freundschaft zu wandern? Und ist diese Gabe nicht mehr werth als vieles Andere, welches die Weltmenschen unschätzbar nennen? O, weshalb verzweifeln wir? Der Frühling nach dem Winter des Grabes wird nie für uns vergehen, denn er ist ewig und unvergänglich.

Er ist herrlicher als alle irdischen Lenge. Die Sonne ist Gott und wir dort Engel.

Sollen wir nicht glauben, daß die Freundschaft, welche wir hier gefühlt haben, uns auch dorthin folge? Sollen wir nicht glauben, daß sie dort noch stärker als hier sein werde? Ja, die Freundschaft, welche die Menschen in der Zeit vereinigte, während welcher wir lebten und auf verschiedenen Bahnen nach demselben Ziel gestrebt und gearbeitet haben, sie ist am Ziel gewißlich noch vorhanden und sie wird an einem besseren Morgen bei einem herrlicheren Frühlingsliede in den ewigen Geng uns folgen und die beste Erinnerung sein, die wir von einem vergangenen Erdenleben, von einer kalten Herbstzeit besitzen.

## Der Absturz auf dem Mont-Blanc.

Ueber den schrecklichen Absturz zweier Touristen auf dem Mont-Blanc geht dem Pariser „Figaro“ aus Chamounix ein lebendig und anschaulich schildrender Bericht zu, den wir im Folgenden wiedergeben!

Am Freitag, den 21. August, Nachmittag 2 Uhr, saßen mehrere Herren, darunter ich, im Bureau des Hotels, als ein Bergführer einen Brief brachte. „Da sehe einmal Einer!“ rief der Wirth, nachdem er den Brief gelesen hatte, „unsere Bergsteiger amüßten sich dort oben und verlangen Chamounix.“ In der That waren drei Reisende, darunter Graf Sontan de Tavernay aus Villefranche, und Rothe aus Braunschweig, ganz junge Männer und erfahrene Bergsteiger, vor Kurzem mit acht Führern und Trägern, den tüchtigsten in Chamounix, auf den Mont-Blanc gestiegen.

Die Brästen der Braven unter den Führern waren die Brüder Michel, deren Einer, Simon, ein Familienvater, bekanntlich um's Leben gekommen ist.

In dem Augenblicke, als der Wirth seine Erzählung beendet hatte, sahen wir einen anderen Führer heraneilen, blaß, halb toll, Thränen in den Augen. Er tritt ein und ist kaum im Stande, das eine Wort auszusprechen: „Lawine!“ Dann wirft er uns das zerriffene Seil vor die Füße, daselbe, welches durch Entzweireißen zwei Menschen in den Tod stürzte, aber neun Andere am Leben erhielt.

Wir fragen den Unglücklichen aus, der kaum zu sprechen vermag. Er erzählt uns, was heute bereits alle Welt weiß. Die elf Bergsteiger, die in der That bereits bis zum kleinen Plateau, das ist mehr als 3500 Meter am Montblanc emporgekommen waren, nahmen sich vor, den Aufstieg frühlich fortzusetzen. Allein da beginnt es zu regnen. Man muß zurück, die Führer fordern es. Vergeblich weist Herr Rothe darauf hin, daß man ja bis zu den Grands-Mulets niedersteigen und dort warten könne. Man wird einen Träger in's Hotel hinunterfenden, um Lebensmittel herauszuholen, denn es mangelt daran in empfindlicher Weise. In diesem Augenblicke bricht das Regenwetter mit verdoppelter Heftigkeit herein, der Schnee beginnt abwärts zu rutschen.

„Vorwärts! Fort von hier!“ rufen die Führer, „halten wir nur aneinander fest, die Stricke her!“ Man bindet sich, Einer an den Andern.

Vorwärts die Führer mit dem sicheren Schritte, um den Weg zu bahnen, dann die Reisenden, Tavernay und Rothe in der Mitte, fest an einander gebunden, hinter Rothe, um den Marsch zu schützen, Simon Michel, der kleine 28jährige Führer.

„Still! Kein Wort!“ läßt sich einer der Führer kühnlich vernehmen, „die geringste Bewegung der Luft genügt, um die größten Schneemassen zu erschüttern.“

Man marschirt, steigt unter dem Dröhnen der Schneefälle nieder, die sich in den Bergen losgelöst haben.

Plötzlich ertönt ein wilder Schrei: „Die Lawine!“

In der That hat sich auf dem Gipfel des Berges ein Schneeklumpen losgelöst und rollt mit rasender Schnelligkeit abwärts!

Die Lawine erreicht die Hintersten der Flüchtlinge und schleudert sie gegen die Vorderen.

In demselben Augenblicke bricht unter dem Gewichte der Gruppe der Boden, zwei Menschen stürzen mit einem verzweifelt Schreckensrufe in die Klust, Nothe und Michel, welche den zunächst folgenden Tavernay mit sich reißen.

Er ist im Begriffe, mit ihnen in die Klust zu stürzen, da — reißt der Strick! Er hat die Kraft, sich los zumachen, wieder emporzuklettert.

Ein Führer, der sich vor ihm befindet, reicht ihm die Hand, der Strick wird angezogen und bringt ihn langsam an's Tageslicht.

Was die beiden Andern betrifft, so hat der Schnee bereits das Loth gefüllt, welches sie verschlungen hatte.

Plötzlich ertönt abermals ein Schrei, Wehrufe erschallen, man hofft, es seien die Abgestürzten, und man werde sie retten können. Sie sind es aber nicht, es ist ein drittes Opfer, welches wenige Schritte weiter auf dem Boden liegt, erstickend, halbtodt.

Karl Comte ist's, ebenfalls ein Führer. Er ist schwer verwundet, aber man kann ihn transportiren, er wird gerettet werden.

Und der Abstieg wird fortgesetzt, planlos, unter Schluchzen, Verzweiflung und Schrecken.

Kaum hatte der erste Flüchtling seine Erzählung unzusammenhängend, in tollen Sätzen vom Thema immer abspringend, beendet, kamen die Uebrigen, umringt von den Leuten von Chamounix, die den die Hände ringenden, weinenden Führern die Hände drücken und sie anfragen. Keiner von ihnen jedoch kann ein Wort hervorbringen, einen Ton von sich geben.

Bald darnach trat eine Frau in's Bureau. Sie ist todtenblaß und kann ebenfalls kein Wort sprechen. Sie hat zugehört, sie hat verstanden, sie scheint auch toll, aber vor Freude. Es ist Frau von Tavernay, die Mutter des Grafen, welche seit dem frühen Morgen die einzelnen Phasen des Aufstieges mit dem Fernrohr beobachtet, das Ereigniß sich vollziehen gesehen hatte, ohne zu verstehen, ohne zu errathen, was es bedeute.

Ihr Sohn war gerettet und als dieser verhältnismäßig festen Schrittes, jedoch todtenblaß eintraf, warf sich die Mutter auf ihn, umarmte ihn, faßte ihn am Arme und zog ihn fort, führte ihn in ihre Wohnung, damit er ausruhe und sich labe.

Wir hatten das Vergnügen, Herrn von Tavernay noch am nämlichen Abend beim Diner zu sehen. Er hatte sich schon so ziemlich erholt; als er jedoch die Einzelheiten seines schrecklichen Abenteuers erzählte, schüttelte ihn unter der Nachwirkung des tödlichen Schreckens, den er ausgestanden, der Fieberfrost. Wie durch ein Wunder war er mit dem Leben davongekommen.

Herrn v. Tavernay fiel die traurige Pflicht zu, der Wittwe Simon Michel's den Tod ihres Gatten anzuzeigen. Schon hatte man sie benachrichtigt, daß ihr Mann verwundet und auf Grands-Mulets gelieben

sei. Aber die Frau des Führers errieth bald die Wahrheit. Als sie Herrn v. Tavernay erblickte, den sie vor zwei Tagen mit ihrem Gatten abreißen gesehen, da streckte sie nur die Arme vor, stieß einen herzzerreißenden Schrei aus und fiel mit dem Gesichte zur Erde.

Man hat für die Aermste eine Collecte veranstaltet. Diese hat 424 Francs eingebracht. Ein magerer Trost für ein Weib mit einem Kinde ohne Ernährer.

## Gewissenhaft!

Aus der guten alten Zeit.

Es ist Sonntag-Sommerabend. Landrichter und Polizeidiener des Ortes sitzen in Erwartung auf „Mehrscheinen“ der überhaupt kleinen Regelfellgesellschaft mütterleckenallein im Garten neben der Regelhahn.

In dem zwei Stunden entfernten Städtchen ist heute Jahrmart, Alles ist fort. Außer dem dicken, mit Podagra behafteten Wirth und einer antediluvianischen Kellnerin ist keine Seele da! Die Zeit vergeht — Niemand kommt weiter. Die Sache steht schlimm! Und gar zu gern möchte heute der Herr Landrichter, der ein leidenschaftlicher Kegler ist, sein gewohntes Spielchen, Partie, Lübeck oder Caffeinet, machen! „Nicht amal a Regelhahn is da! Ja — wenn wir nur wenigstens Seemand hätten zum „Aufsetzen“, nachher könnten wir Zwei doch a Caffeinet machen!“ seufzte der Landrichter. „Scheußlich! Ja wenn!“ „Jesas“, sagte auf einmal der Polizeidiener, „Herr Landrichter! Wir hab'n ja an Arrestanten auf Lager. Der kommt uns ja aufsetzen!“ — „Ja“, sagte der Landrichter, „wennst moanst, nachher laßt'n halt raus! Wenn's Gespel aus is, sperrst'n einfach wieder in's Loch! Du bist halt a Teufelkerl, der sich immer z'helfen weiß!“ Und geschwind wie der Wind lauft der Polizeidiener über die Gassen, sperrt's Arrestlokal auf und sagt zu dem Stromer, der bereits im dolce far niente auf arakalifischen Strohsack ruht: „Tummel Di, hast g'hört — zieh Di schnell an und komm mit mir! Vorwärts, sag' ich! Mach!“ — „Wohin denn noch?“ fragte verwundert der Arrestant. — „Dös wirst scho seg'n“ entgegnete ihm lakonisch das Auge des Gesehes.

Nach fünf Minuten schon steht der plötzlich Enthastete vor dem Landrichter, der ihn folgendermaßen anredet: „Paß auf! Weil heut Sonntag is — und grad sonst Neamnd da is, so derfst uns Regal aufsetzen! Kriagst a paar Maas Bier und an Sechser. Wirft wohl nix dageg'n hab'n! Ja?“ — „Necht gern“, sagt der Lump grinsend, bezieht sich sogleich, hocherfreut über die ihm so unerwartet zu Theil gewordene Auszeichnung, auf seinen Posten, reißt kunstgeübt die Regeln ein und schon nach wenigen Minuten rollen die Kugeln und purzeln die Regeln, daß es eine wahre Freud' ist!

„Zuh! Zuh! Zuh!“ schreit der sich in seine Rolle rasch hineingefundenhabende „Regelhahn“, der auch dem Maßkung fleißig zuspricht. Mit einem Worte — es ist zwar eine kleine, aber doch höchst gemüthliche Regelpartie.

Die Sonne sinkt. Es wird allmählig dunkler und dunkler, trotzdem aber wird das Spiel fleißig fortgesetzt; nur ist das Fatale bei der Sache, daß die Regeln nicht nimmer genau sehen, wie viel gefallen. — „Du!“ ruft der Landrichter wüthig, „Regelhahn! Hast g'hört, jezt schreift immer eini, wie viel Regal g'fall'n san, mir segens nimmer recht!“ —

„Sawohl, Herr Landrichter,“ tönt's von der hölzernen Wahlstatt herein, und „Aufg'setzt!“ Die Kugel rollt, wieder Klappert's, „Sieben!“ schallt's herein, und so fort! — „Sub! Sub! Sub! An Kranz!“ — „Da schau! a Kranz!“ „Aufg'setzt!“ schreit's draußen wieder; abermals rollt die Kugel, abermals Klappert's und purzelt's. (Draußen Grabesstille.) „Na! Was is? Regelbua? wie viel? (Keine Antwort.) Polizeidiener: „Der is halt amal —“ Landrichter: „Kann sein. Wie viel san's? Du Herrgottsfappermentler! Schläfft?“ (Keine Antwort.) „Jesias,“ sagt der Landrichter, „am End' is der Lump gar furt! Seb — schaug amal auffi, Schnoffel?“ Der Polizeidiener läuft 'naus. „I sich'n nimmer! — Der is scho furt a!“ — „D mei,“ sagt der Landrichter, „was is denn nacher? — Geh eini, lah mern laufen, den Pazi, den miserrablichen.“

Eachend seht sich die schön verlassene Regelgesellschaft zusammen und trinkt eben noch eine Abschiedsmaß. Da — etwa nach einer halben Stunde — stürmt athemlos ein Bauernbub zum Garten herein! „Is — de — der — Land — rich — ter — nö — do?“ — „Ja,“ sagt der Landrichter, „geh nur her, da is er scho! Was is denn los? Red! Bist ja ganz auseinander!“ — „Da draußt,“ sagt der Bauernbub, seine Zipselkapp'n herunterziehend und sich damit den Schweiß abwischend, „da draußt — is — mir — a Hand — a Hand — werks — burisch — be — gegn't — der — hat — mir — an — Kreuz — zer g'schenkt — und — und — und —“ — „Na was denn, und? Du dummer Bua!“ — „Und hat g'sagt — i sollt schnell — an — auf — die Regel — bahn — lau — fen — und — an — Herrn Land — richter sag'n: Das Regte — was — er g'schobn hat — war'n Sechse!“

### Schaufenster-Reklame in New-York.

Eins der hervorragendsten Merkmale der Hudson-Weltstadt ist die außerordentliche Ausdehnung, Verschiedenartigkeit und eine ungläubliche Fülle des Interessanten bietende Massenhaftigkeit ihrer Schaufenster-Ausstellungen. Nichts fällt dem Fremden an dem großen, farbenreichen Bilde, welches die Riesengasse vor seinen staunenden Augen entrollt, mehr auf. Eine Liste aller Artikel, welche sich hinter den blinkenden Scheiben dem zufälligen Blick oder dem neugierigen Studium des Vorübergehenden darbieten, würde zugleich ein Katalog von Allem sein, was nur die Weltindustrie an Gegenständen des Luxus, der Nützlichkeit und von allgemeinem Interesse auf den Markt bringt.

Diesem, welchen nur ein kleiner Geldbeutel zur Verfügung steht, werden kaum ohne einen leisen Seufzer einen Blick auf die Edelsteine, die kostbaren Gemälde, die hochwertigen Juwelen in den Fenstern der Diamantenhändler, die Berge von Goldmünzen in den Auslagen der Wechselwerfer. Aber jene Schaufenster, in welchen vor den Augen der Menge gearbeitet wird, das Kaufobjekt gleichsam unter den Blicken des tausendköpfigen Angehens vom Urprodukt zum fertigen Handelsartikel heranwächst, sind die beim Weitem interessantesten und vom Morgen bis zur späten Abendstunde die umdrängtesten. Sie haben die Anziehungskraft des Lebens und wirken gleich riesengroßen Ankündigungen in den Spalten der Zeitungen.

Eine besondere Attraktion auf die männliche Jugend üben jene Scheiben, hinter welchem hübsche junge Mädchen Halskragen und Manschetten plätten, wobei eine durch einen Gasofen getriebene zylinderförmige Walze die Stelle des Bügeleisens vertritt. Die Arbeit ist einseitig und uninteressant, aber die zierlichen Wesen, unter deren Händen die Kragen ein so glänzendes Aussehen gewinnen, sind der Magnet, welcher alle alten und jungen Don Juans fesselt und auf dem Umwege der Flirtation dem Geschäftsinhaber ausgedehnte Kundschaft zuführt.

Noch interessanter war ein Schaufenster am Broadway, in welchem vor den Augen der gaffenden Menge junge Mädchen Cigaretten drehten. Der Andrang war indessen so groß, daß die Polizei einschritt und diese das Nützliche in so hohem Maße mit dem Angenehmen verbindende Ausstellung sehr zum Leidwesen des spekulativen Tabakhändlers ein frühzeitiges Ende erreichte.

Für die Damen sind die Ausstellungen der Candy-Geschäfte die sehenswertesten. Die Geschicklichkeit, mit welcher der Zuckerbäcker in seiner weißen Tuche und Mütze mit der heißen, flüssigen Masse manipuliert, ruft immer neue Bewunderung hervor. Auch die Bonbon-Fabrikation fesselt immer von Neuem die Zuschauer. An der Seite des Confectioners — gewöhnlich ein hübscher, junger Bursche, der in seinem weißen Kostüm sich schmuck genug ausnimmt — steht eine Mulde mit Früchten und Nüssen, vor ihm ein Eimer mit kochendem Zucker, in seiner Hand hält er ein Werkzeug, welches zur Hälfte einer Gabel, zur Hälfte einem Eßlöffel gleicht. Mit erstaunlicher Schnelligkeit geht nun die Ueberzuckerung der Früchte vor sich, und es ist kein Wunder, wenn angezogen des gar appetitlichen Verderbprozesses ein süßes Sehnen nach den Nischenreien in die Brust der Zuschauer einzieht.

Einem jungen Schuster in der Houston-Street, von der grünen Insel stammend, wollte es, trotz der billigen Preise, welche er für die Kunstwerke seiner Hände berechnete, durchaus nicht recht glücken. Da kam er auf die Idee, seine Werkstatt aus dem Inneren des dunklen Ladens in das Schaufenster zu verlegen und auf diese Weise die Leute, die der Schuh drückt, anzulocken. Er verabschiedete den Schmel und errichtete sich in dem Fenster einen etwas grotesk aufgeputzten Thronsessel, auf welchem sitzend er mit so leidenschaftlichen Geberden und so grotesken, eines Postenreiters würdigen Bewegungen hämmert, näht und verfloht, daß er fast stets wenigstens ein Duzend Neugieriger vor seinem Laden versammelt, und daß kaum ein zufällig Vorübergehender versäumt, stehen zu bleiben und dem auffälligen Gebahren des pudrigen Männchens zuzuschauen. Der Houstonstreet-Gans Sachs macht in Folge des geschickt inszenierten Humbugs ein namhaftes Geschäft.

Auch die Nähmaschine hat diese Art der wohlfeilen und im hohem Grade wirksamen Reklame adoptiert.

Die industriellen Einrichtungen, die eine besondere individuelle Fähigkeit erfordern und bei welchen das Auge jedem weiteren Grade des Prozesses folgen kann, sind die interessantesten dieser immer mehr in Gebrauch kommenden Schaufenster-Ausstellungen. Die Händler mit Weihnacht's, Neujahr's, Ostern- und Geburtstagskarten wissen dies und der Kunstgriff, das Bemalen der kleinen Karten vor den Augen Aller vorzunehmen, bezahlt sich reichlich. Die Leute werden nie müde, zuzusehen, wie ein Bild unter dem Pinsel des Malers Gestalt annimmt und drängen sich dann, ein

solches in wenigen Minuten entstandenes Bildchen mit nach Hause zu nehmen.

Man sollte glauben, daß der Milch- und Butterhandel es nicht nötig habe, zu solchen Anlockungsmitteln zu greifen, aber eine Firma auf dem Jefferson-Market findet es trotzdem praktisch, in ihrem Schaufenster eine durch Gas getriebene Butterstamps-Maschine aufzustellen, welche stets von Neuem aufmerksame Beobachter findet.

Es giebt eine Reihe von Geschäften, die vor Allem Licht gebrauchen und das Arbeiten in unmittelbarer Nähe des Fensters ausschließlich aus diesem Grunde und nicht zu Reklamezwecken vorziehen. Die Goldschläger z. B., deren im höchsten Grade interessante Beschäftigung in den Schaufenstern der Centre-, Howard- und Hesterstreet beobachtet werden kann, zeigen ihre nackten Arme sicherlich ohne den Hintergedanken, damit für ihr Geschäft Reklame zu machen. Wie viele Hunderte auch täglich stehen bleiben, um dem fleißigen Hammer des Goldschlägers zuzusehen, so wird der Begehrt nach Goldfüllung für hohle Zähne oder Goldblättchen für Firmenmalerei und Dekorateur herdurch kaum ein größerer werden. Ebenso geht es den Juwelieren, den Uhrmachern, den Optikern.

Wer mit offenen Augen die Straßen New-Yorks durchwandert, und nicht achlos an den Wunderwerken der Schaufenster vorübergeht, der wird eine reiche Fülle neuer Anregungen und eine Erweiterung seines Ideenkreises mit nach Hause nehmen, wie ihm in so, in des Wortes eigentlichem Sinne genommen, auf der Straße liegender Weise keine zweite Stadt der zivilisierten Welt die Gelegenheit, solche zu erwerben, bietet.

### Gute Chronik.

— Eine Zipselmüge ist kein Rebhuhn, sie schaut nicht wie ein Rebhuhn aus und sie schmeckt auch nicht so gut wie ein Rebhuhn. Trotz alledem giebt es Leute, welche Rebhuhn und Zipselmüge nicht von einander zu unterscheiden wissen, und das war dem Bauern Franz Gröblich aus Weissenbach sehr leid. Denn, als er des Morgens längs des Waldes in durchaus nicht geflügelter Eile dahinfuhr, er sah ihn ein kurzschäftiger Nimrod, nahm die Zipselmüge aufs Korn und schob dieselbe dem Bauern kurzweg vom Kopfe. Er sah sich der aber von dem fähen Schreden erholt hatte, gewahrte er einen offenbar gleichfalls sehr kurzschäftigen Hühnerhund, der gerade so wie sein Herr die Zipselmüge für ein Rebhuhn hielt, selbige apportierte und dann im Hundetrab in den Wald lief. Der Bauer ihm nach bis zu einer Eiche, unter deren Laubdach drei Jäger standen, die, obwohl es Donnerstag war, trotzdem ganz gut hätten Sonntagsjäger sein können. Der, welcher geschossen hatte, freute sich wie ein Schneekönig, als er das apportierende Hundevieh mit der Zipselmüge im Maule dahergaloppieren sah; er freute sich etwas weniger, als er durch Autopsie die Ueberzeugung gewann, daß das Rebhuhn eine Zipselmüge sei, und seine Freude schwand ganz dahin, wie als Nachtrag des Sonntagsjagdhundes der beschossene Bauer erschien, der einen wahren Donnerkeil im Munde führte. Diese Jagdgeschichte dürfte wohl vor dem Bezirksgerichte ein Nachspiel finden, denn Franz Gröblich aus Weissenbach ist wahrlich nicht der Mann, der seine Zipselmüge ungestrast als Rebhuhn behandeln läßt.